Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Salomon Gessners Schrifften

Gessner, Salomon

Zürich, 1778

urn:nbn:de:gbv:45:1-197

Visual Library

Landesbibliothek Oldenburg

GESSNERS

SCHRIFTEN

II. BAND

Spr XIII 3b
282
2

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

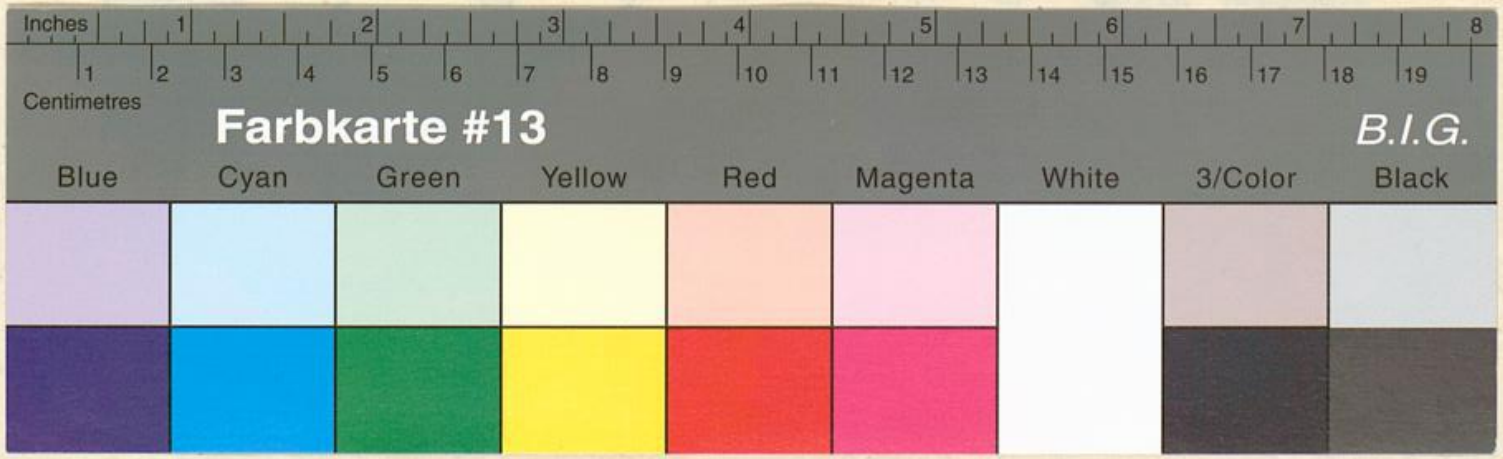
Landesbibliothek Oldenburg

Sprach. XIII 3 b

282

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



SALOMON GESSNERS
SCHRIFTEN

IIr BAND.

ZÜRICH BEYM VERFASSER.
M.DCC.LXXVIII.

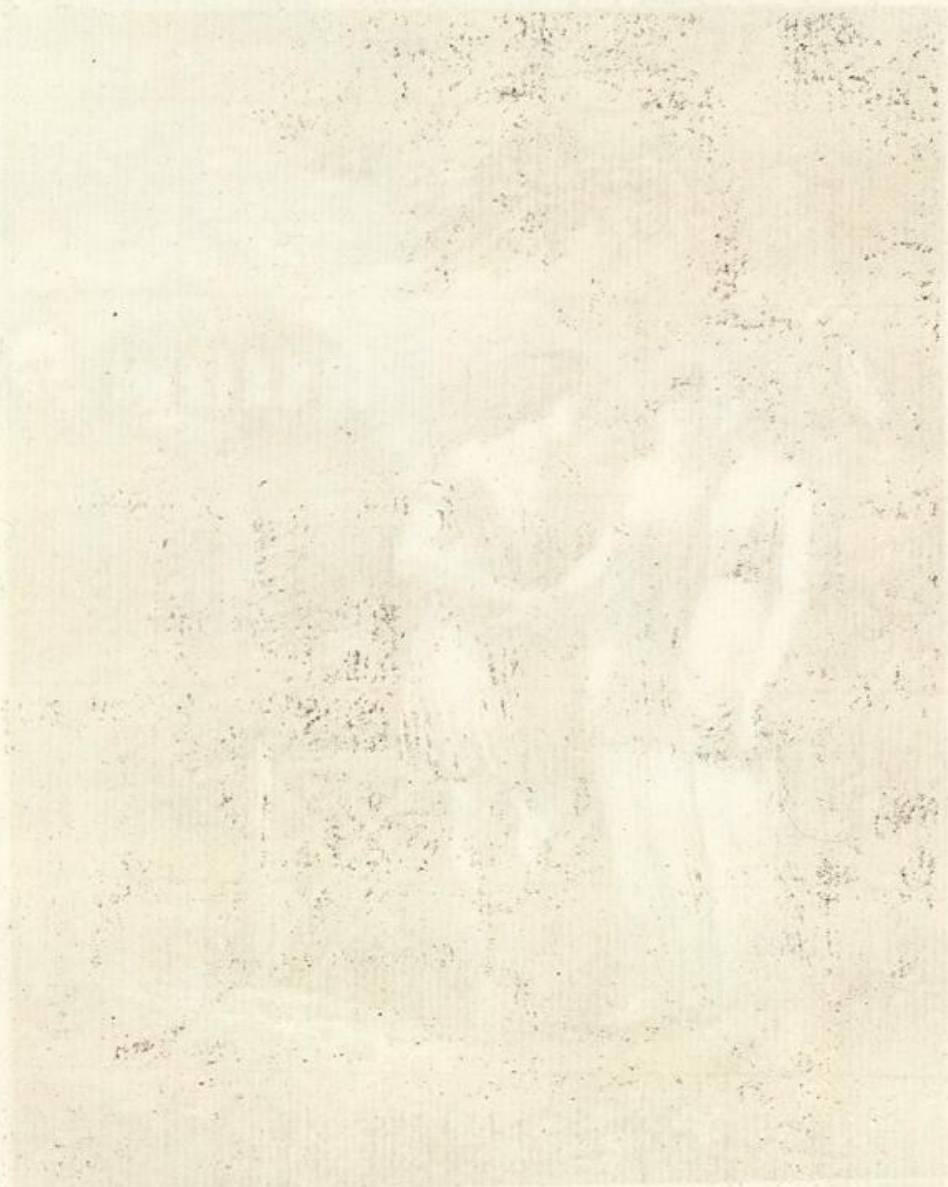
Landesbibliothek Oldenburg

EX BIBLIOTHECA
OLDENBVRGENSI.

Landesbibliothek Oldenburg

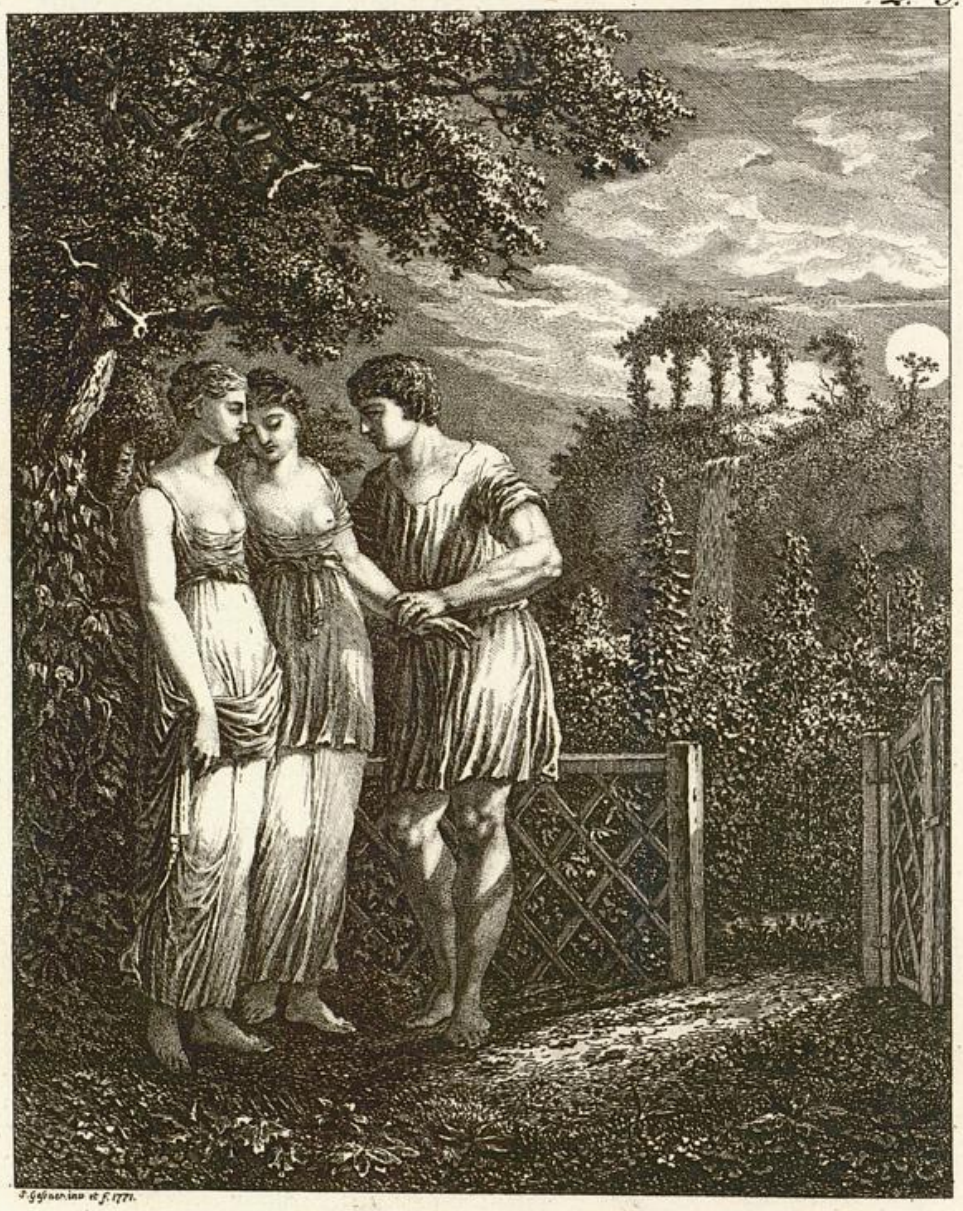
IDYLLEN.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

P. 5.



F. Gelosino et F. 1771.

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE.

Sieh, schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, lass uns hier noch verweilen; indess wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

CHLOE. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; lass uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lass

uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Seys denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiss die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliesst. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geisblatt eine Laube gepflanzt; da muss man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süss.

Daphne. Aber du lachest Chloe!

Chloe. Ey nicht doch. Sieh, ich breche diese Rose;

Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süsser als aller andern Rosen? Lieblich als hätte Amor selbst sie gepflegt.

DAPHNE. Ach! Sey nicht schalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! Du bist boshaft; komm, lass uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällts hier so wohl, so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still, sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich lasse dich nicht: Sieh, er staunt, er seufzt; gewiss ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE. Lass mich, ach lass mich!

CHLOE. Still! Horche —

Im

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indess hob Alexis, unbewust dass er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt.

O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lass mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt.

Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse; diesen Mittag noch in frischer Blüthe, itzt ver-

verwelkt! Ach so, so werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süsseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süssesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblöst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniss emporstehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indess meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süsseste Glück in vollem Maasse geniessen!

Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stund stille. Kaum hatt ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder

meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte.

O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süssen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint.

Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestund, dass sie ihn liebe.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süsser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich!

Ins Ufers Schatten singe dir
Itzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön wie die Venus einst

Als ſie, aus weiſſem Schaum hervor
Auf ihre Muſchel ſtieg.

Die Waſſergötter, die ſie ſahn,
Vergaſsen da entzückt
Ihr plätſchernd Spiel, vergaſsen da
Die Schilfbekränzte Nymph.

Sie ſahn der Eiferſüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die ſüſſe Göttin ſahn ſie nur,
Bis ſie ans Ufer ſtieg.

Landesbibliothek Oldenburg

DIE NELKE.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Jtzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süssen Geruches; Die Blume schmiegte sich an ihre Lippen.

Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süssen Lippen berühren! Weg gieng jtzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt.

Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süssen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süsser Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNE. MICON.

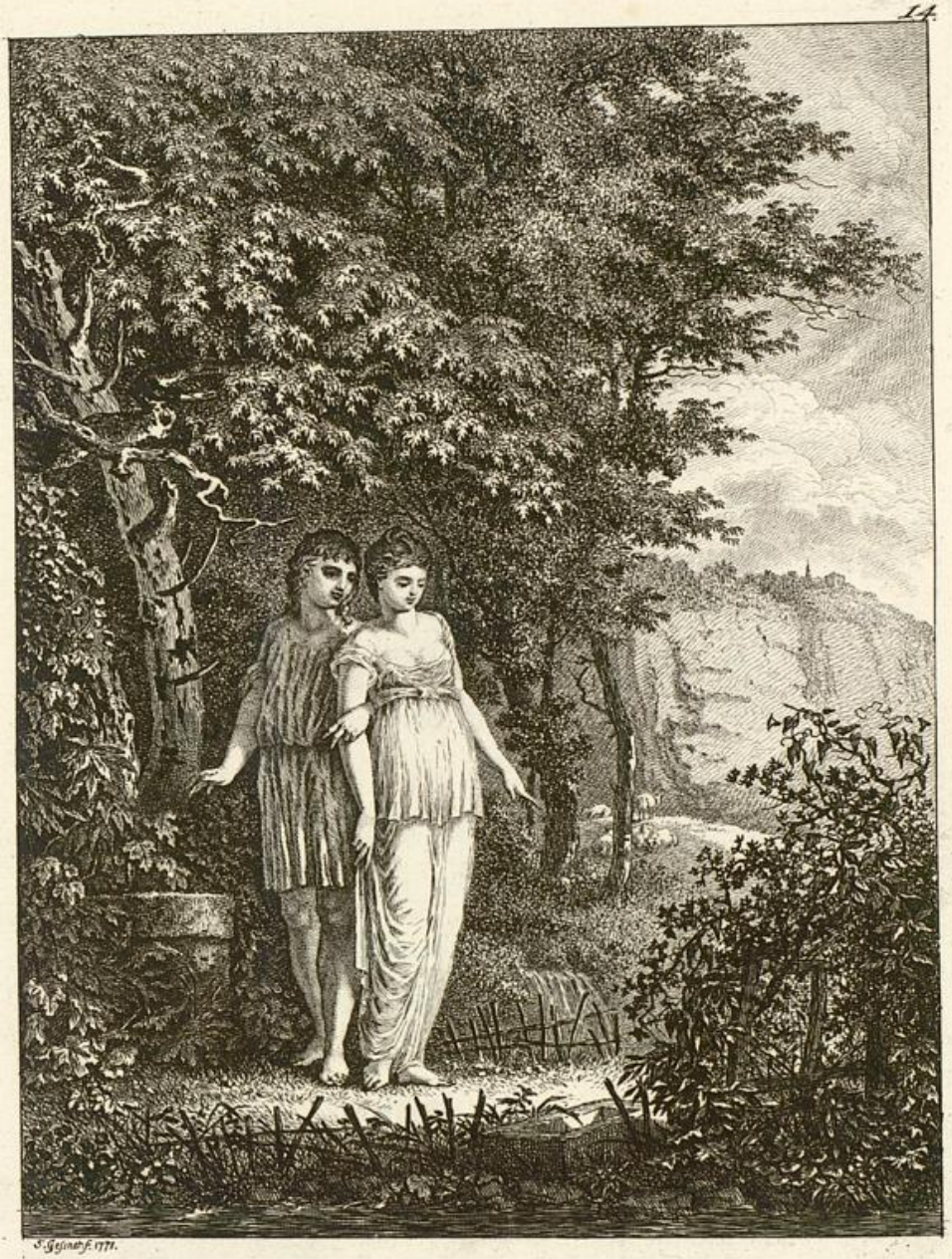
DAPHNE. Sage mir mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wol heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süs ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weisst es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süssen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süsses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

DAPHNE. Weisst du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süs.

MICON. Weisst du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liesen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

DAPHNE.



S. Gessner fec. 1771.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNE. Weiſst du noch? Kleine Schälchen von Haſſelnüſſen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unſer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aſsen Broſamen und kleine Roſinen draus. Du warſt da ſpielweiſe mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So iſt es. Siehſt du dieſes Geſträuche? Noch wölbt ſichs, aber nun iſt es verwildert, das war unſre Wohnung; wir wölbtens ſo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberſte des Gewölbes zerriſſen haben. Von Æſtchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne ſchloſs ein Gitterchen unſer Haus. Ach wie ſüſs, wie ſüſs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weiſst du noch? von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, in einem Augenblick würds ein Schaaf ganz abgemäht haben, ſo groſs wars.

MICON. Noch weis ichs; die kleinſten Blümchen der Wieſe und der Flur pflanzteſt du drein.

DAPHNE.

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNE. Erfindſam wareſt du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haſt du einen Brunnen geleitet, in unſern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führteſt du das Waſſer. In ein Bett fiels, das du von Holz höhlteſt; ganz angefüllt wärs dem Durſtigen ein guter Trunk geweſen. Doch ſieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungeſegnet iſt das Haus, wo keine Kinder ſind. Ein zerſtümmelt Bildchen des Amors hatteſt du gefunden. Du pflegteſt ihn, und zogeſt ihn, als eine treue Mutter. Eine Nuſsſchale war ſein Bett; da ſchlief er bey deinem Geſang auf Roſenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einſt macht ich von Binſen ein kleines Kæficht; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geſchenke. Du nahmſt es heraus, mit ihm zu ſpielen. Du hielteſt es; aber gewaltſam wollt' es entfliehen, und lieſs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd ſaſs es da auf einem Gräschen. Sieh, o ſieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es ſchmerzt dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan.

Landesbibliothek Oldenburg

than. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

Daphne. Noch gütiger warſt du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelchen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; ſieh, mit Müh und Fleiſs hab ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtchen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum hinauf, und ſezteſt ſie in ihr Neſt. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, ſo hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unſrer Kindheit honigſüſſe, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird ſie nicht vergeſſen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unſre Tage ſeyn, wenn den kommenden Mond, ſo hat

es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernſt machet, was bisher nur ſüſſes Kinderſpiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DAS GELÜBDE.

Laſst, Nymphen, o laſst das Waſſer eurer Quelle an mir geſegnet ſeyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut waſche, das aus der Wunde floſs! Laſst, o laſst mirs heilſam ſeyn, ihr Nymphen dieſer Quelle! Nicht Zank, nicht Feindſchaft iſt die Schuld von dieſem Blut.

Amyntens Knabe ſchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er ſchrie, und ſchnell, den Göttern ſeys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit ſcharfer Klaue die Hüfte mir verwundet.

Ihr Nymphen ſeyd nicht böſe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floſs! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiſs wie der Schnee der eben fiel.

Landesbibliothek Oldenburg

DIE ZEPHYRE.

ERSTER ZEPHYR.

Was flatterſt du ſo müſſig hier im Roſenbuſche? Komm, fliege mit mir ins ſchattige Thal; dort baden Nymphen ſich im Teich.

ZWEYTER ZEPHYR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchäfft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHYR.

Was iſt denn dein Geſchäfft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

ZWEYTER ZEPHYR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen Korbe

Korbe geht sie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht: Sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemooftes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost.

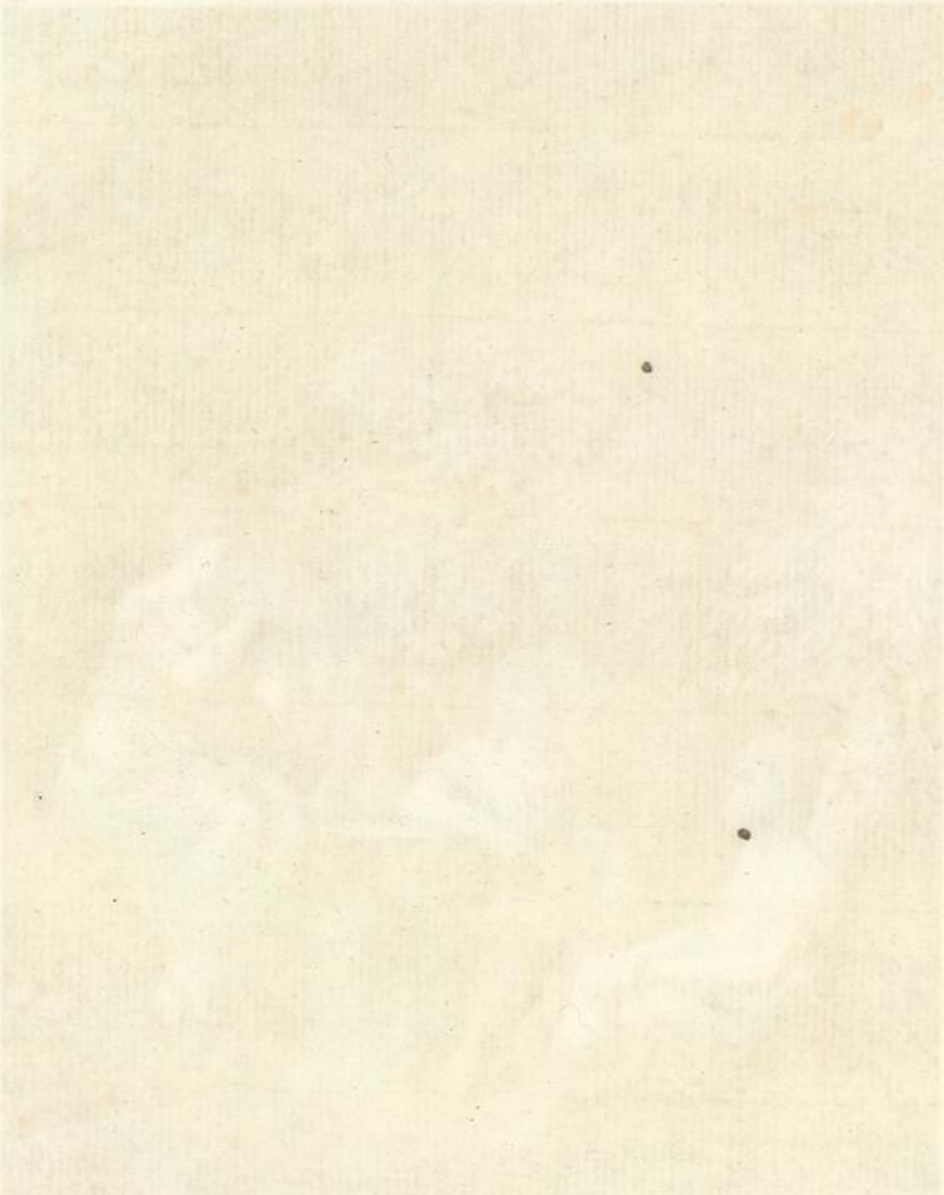
Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süssen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh das ist mein Geschäfft.

ERSTER ZEPHYR.

Du rührest mich: Wie süs ist dein Geschäfft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen wenn sie kömmt. Doch — sieh, am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön

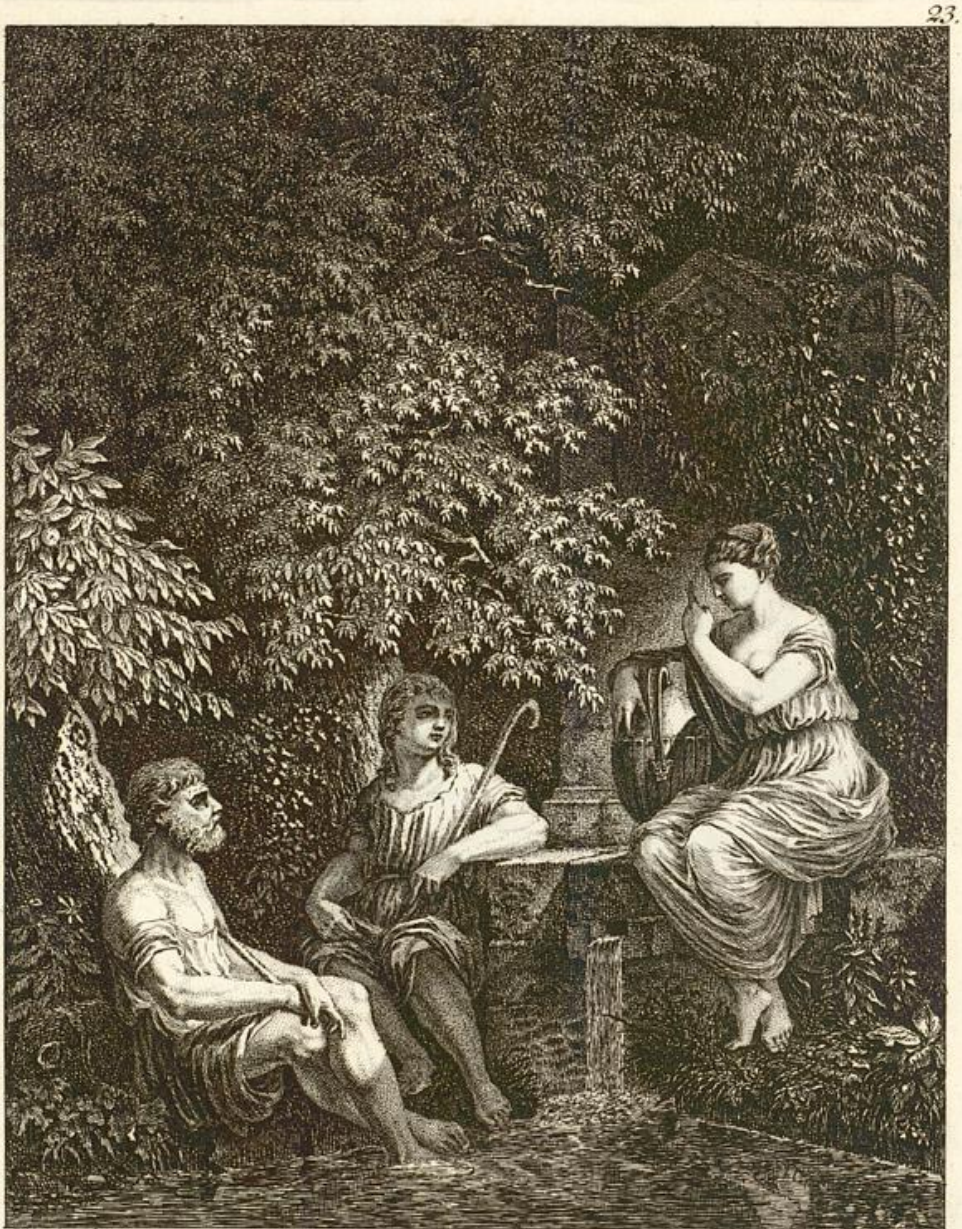
ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

23.



Tischbein inv. et f. 1771.

Landesbibliothek Oldenburg

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporſteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Ausſicht ins Meer.

Mittag wars, und der Sand brannte unſre Solen, und die Sonne die Scheitel; ſo gerade ſtund ſie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Geſicht herunter warfen. Die Eidexe ſchlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuſchrecke zwitſcherten unter dem Schatten der Blätter im geſengeten Graſe. Von jedem Tritt flog heiſſer Staub auf, und brannte die Augen, und ſaſs auf die gedörreten Lippen. So giengen wir ſchmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns ſahn wir am Wege dicht emporſtehende Bäume; ſchwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit ſchauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichſte Kühlung.

Ent-

Landesbibliothek Oldenburg

Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoss! Die Bäume umkränzten ein grosses Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoss. Die Äste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuss eines Grabmals hervor, das Geissblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden.

Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier.

Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geissblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jtzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er

noch

noch gutes thun, und leitete dieſe Quelle hieher, und pflanzte dieſe Bäume.

Geſegnet ſey deine Aſche, du Redlicher, ſo ſprach ich; geſegnet die Deinen, die du zurückließeſt! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein ſchönes Weib wars, von ſchlanker Geſtalt und edlem Anſehn. Einen Waſſerkrug trug ſie am Arm, und ſo kam ſie zu der Quelle. Seyd mir geſegnet in dieſen Schatten, ſo redte ſie mit holder Freundlichkeit; ihr ſeyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfriſchung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns geſegnet, ſo erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfriſchung; ſüſs hat uns dieſe Quelle, ſüſs dieſe Früchte und dieſer Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, deſſen Aſche hier ruhet, der ſo für die Bedürfniſſe des Wandrers ſorgte. Du biſt von dieſer Gegend, du kannteſt den Mann; ſag uns, indeſs dieſer heilige Schatten uns kühlt, ſag uns wer er war?

Landesbibliothek Oldenburg

Itzt ſtellte die Frau ihren Waſſerkrug auf den Fuſs des Grabmals, lehnte ſich drauf, und ſprach mit freundlichem Lächeln :

Mycon, ſo hieſs er, der die Götter ehrte, deſſen ſüſſeſte Wolluſt war, andern Gutes zu thun. In dieſer ganzen Gegend wird kein Hirt ſeyn, der nicht mit Freundſchaft und Dankbarkeit ſein Andenken ehrt; keiner der nicht Geſchichten ſeiner Redlichkeit und ſeiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich ſelbſt, ich danks ihm, daſs ich das glücklichſte Weib bin, --- hier glänzten Thränen in ihren Augen --- das Weib ſeines Sohns. --- Mein Vater war geſtorben; in kummervoller Armuth lieſs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unſrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unſer einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten ſeine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieſer Ruhe; auch meine Mutter ſtarb, und hinterlieſs mich troſtloſes Kind. Aber Mycon nahm mich in ſein Haus, und übergab mir häusliche Geſchäffte, und war mehr mein Vater als mein Herr.

Sein

Sein Sohn, der beſte und ſchönſte Hirt der ganzen Gegend, ſah meine redliche Geſchäfftigkeit, und meine aufmerkſame Sorge meines Glückes werth zu ſeyn; er ſah es und liebte mich, und ſagt' es mir, daſs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir ſelbſt nicht geſtehn. O Damon, Damon! Vergiſs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienſtmagd deines Hauſes zu ſeyn. So fleht ich ihm immer, aber er vergaſs ſeine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beſchäfftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüſten: Da trat Mycon herein, und ſetzte ſich neben mir an die Morgenſonne; lange ſah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, ſo ſprach er itzt: deine Frömmigkeit, deine Geſchäfftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir ſo wohl; du biſt das beſte Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich ſehn! Könnt' ich, mein beſter Herr, könnt' ich glücklicher ſeyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit floſsen von meinen Augen.

Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn?

Itzt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtuhnd ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken ſeine Hand an mein bethränтes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib.

Itzt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wünſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſse, grüſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle

le in dieſen Schatten leitete? Weither iſt keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze ſchmachtet. So ſprach er, und lieſs vom Feld her die kühleſte Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und ſpäter reifen.

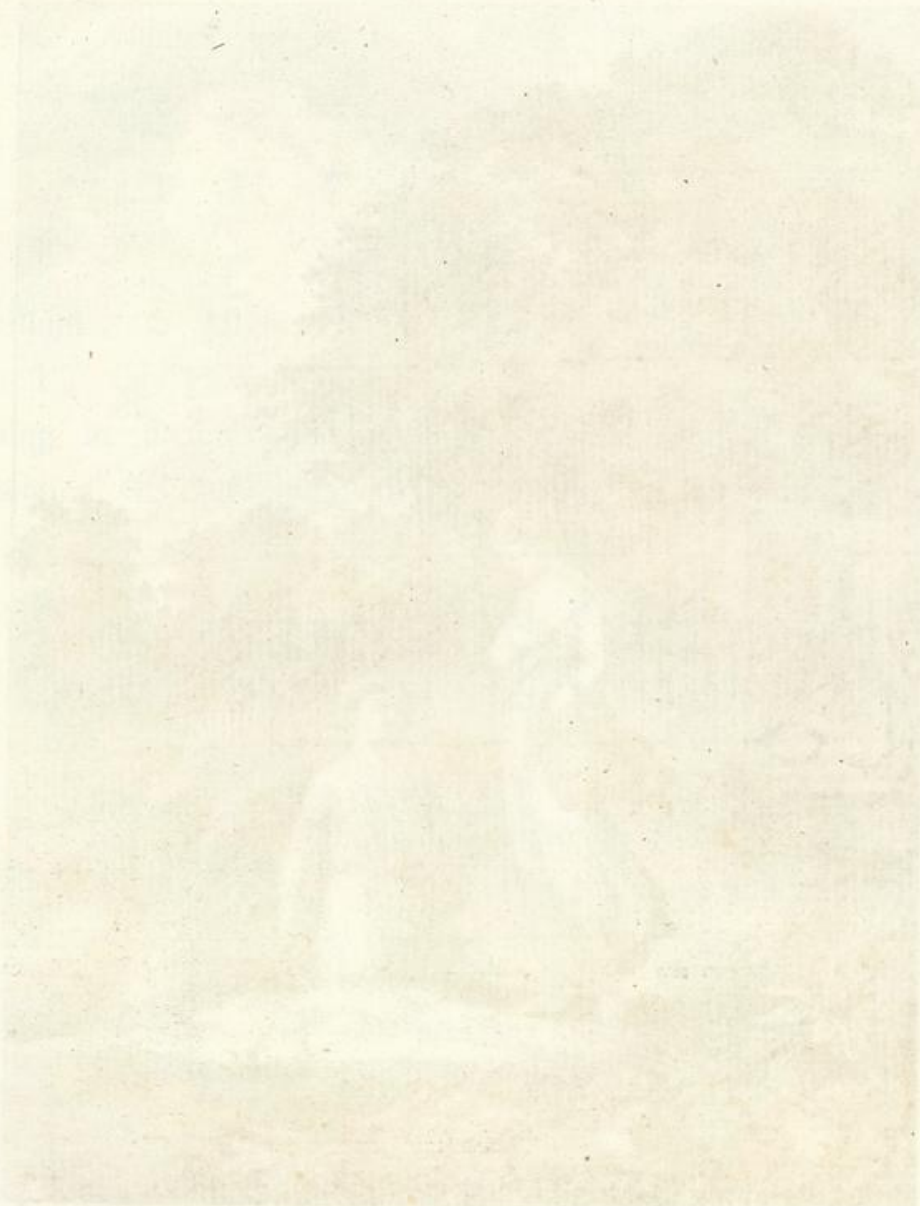
Die Arbeit war vollendet; und jtzt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laſs, was ich pflanzte, gedeyen; ſo kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, in kühlen Schatten ſich erfriſchen.

Der Gott hatte ſeine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und ſah aus ſeinem Fenſter nach der Straſse. Da ſah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachſene Bäume. Götter, ſo rief er, was ſeh ich! Kinder, ſagt mirs, täuſcht mich ein Traum? Ich ſehe, was ich geſtern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachſen. Voll heiligen Erſtaunens giengen wir itzt unter den Schatten; im volleſten Wuchſe ſtunden die Bäume da, und ſtreckten die ſtarken Äſte weit umher; die Laſt der reifen Früchte bog ſie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, ſo rief der

Greis, ich Alter ſoll ſelbſt noch in dieſen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der ſo gnädig noch mehr als ſeine Wünſche erfüllte.

Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in dieſen Schatten; er ſtarb, und wir begruben ihn hier; daſs der, welcher in dieſen Schatten ruhet, dankbar ſeine Aſche ſegne.

So erzählte ſie. Gerührt ſegneten wir die Aſche des Redlichen. Süſs hat uns die Quelle, ſüſs der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns ſo freundlich erzählteſt; ſey uns geſegnet! So ſprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.



Landesbibliothek Oldenburg

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset.

Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, sass ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigen Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt.

Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliesst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an

der

Landesbibliothek Oldenburg

der einen Hand; und schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen vest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblösset haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwerts in die Luft.

So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Æpfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte; ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Æpfel mir. Itzt stunden wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; itzt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt

gieng

gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter.

Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd wie am ersten May.

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädchens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſäet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäfftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmchen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaſs er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung, und ſah nur mit veſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer, wo ſein Mädchen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanfter Stimme hub' er jtzt dieſen Geſang an:

Süſs ſey dein ſchlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn ſollte reine Unſchuld

nicht

nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süsse Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweisse Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen.

Oder lasst ihrs seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Æstchen singen.

Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinen; die jene flechten, gehören ihr.

Oder lasst sie im Schatten von Bäumen durch balsamduftende Blumen irren: Lasst kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu.

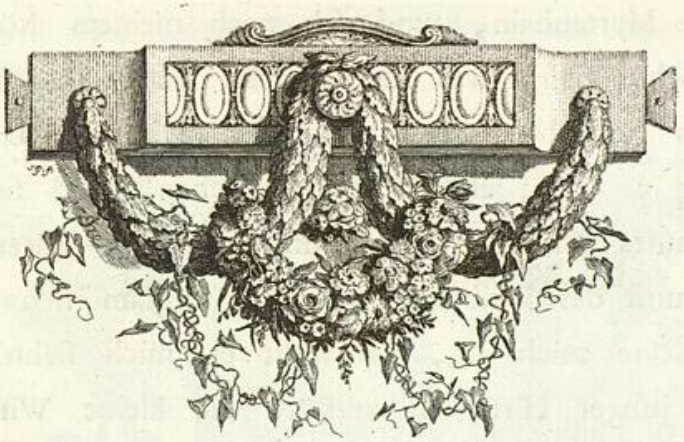
Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daſs ſie nicht ſchüchtern wird; aber mit jeder ſüſſeſten Anmuth des Liebreizes geſchmückt. Auch laſst mein Bild ihr erſcheinen, wie ich ſchmachtend vor ihr ſteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr ſage, daſs ich vor Liebe verſchmachte. Noch durft ichs ihr nicht ſagen. O möchte bey dieſem Traum ein Seufzer ihren Buſen ſchwellen! Möchte ſchlafend ſie ſanft lächeln und erröthen! O möcht ich ſchön ſeyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder ſüſs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich ſchmücken, daſs ichs werth wäre, von ihr geliebt zu ſeyn!

So ſang er; und dann gieng er im Mondſchein nach ſeiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verſüſſeten ihm die übrigen Stunden der Nacht.

Früh am Morgen trieb er ſeine Heerde den Hügel hinan, wo ſeines Mädchens Hütte am Wege ſteht. Langſam giengen ſeine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graſet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends iſt beſſere Weide! Wo ſie hinblickt, blühet

alles

alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht: Deutlich sah ers, dass sie lächelnd ihn anblickte, und dass ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüsst sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.



THYRSIS und MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen sass auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wolgebautes Næstchen war; und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas,

der

der du alle Deutungen weiſst, ſage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

Thyrsis. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zickchen ſchenk ich dir; und dieſe Flaſche voll Honig, ſüſs wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Itzt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde.

Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goss eine Schale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn!

fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlaſſene, hab ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte, ich wär' ein ſüſſes Mädchen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter darfür ſegnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch ſie verdienens ja wol, ſind ſie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und dürfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger ſteckte! Sieh, auf dieſem Steinchen dieſs Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. Iſt er doch wie ein Vater gütig

mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da fasst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäfftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und --- Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riss mich auf seinen Schoos hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheissungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das flos von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! jtzt unglücklich, jtzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Jtzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, dass ich, junges armes Kind, so früh dich

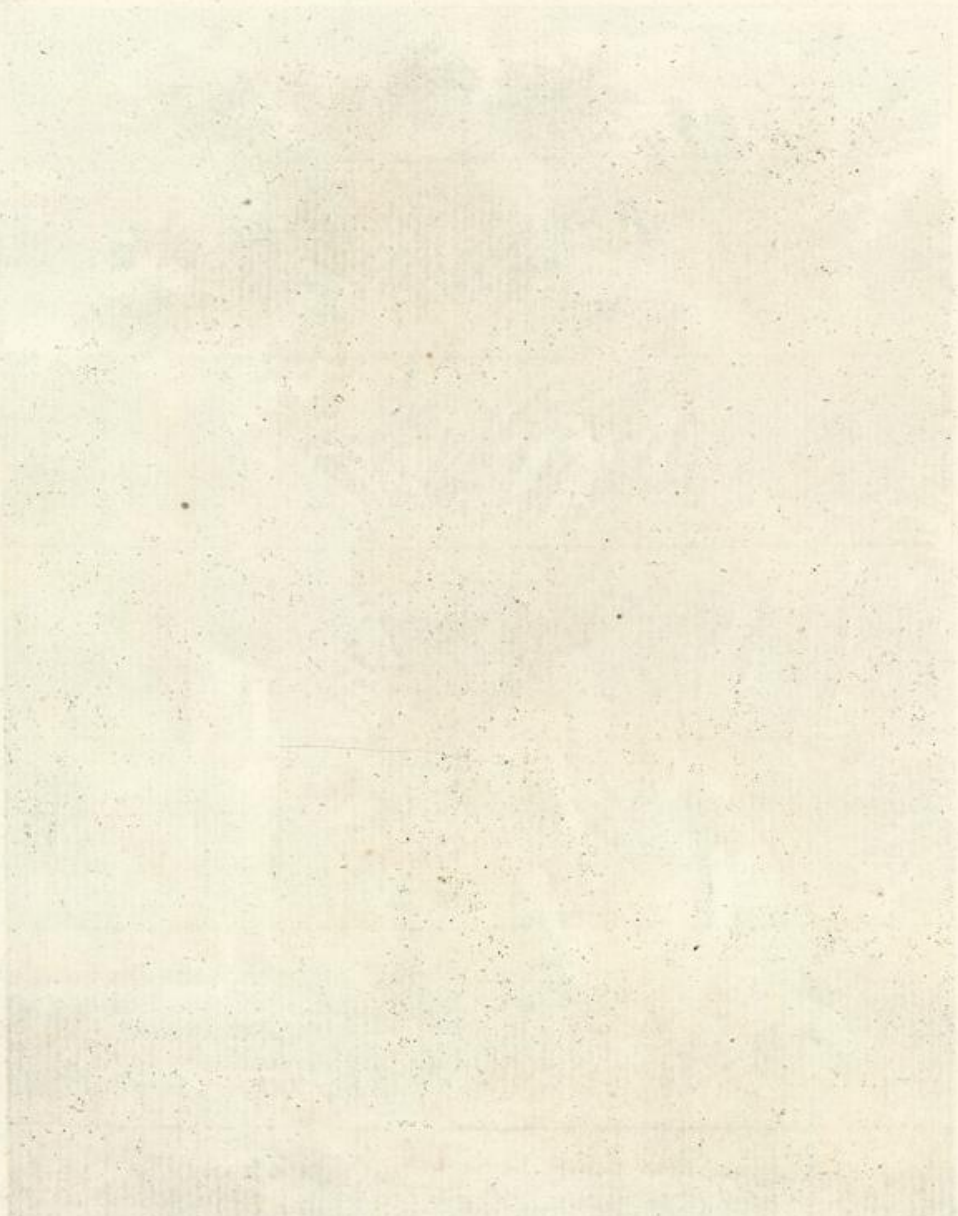
verlor.

verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser gieſs ich deinem frommen Schatten aus; nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und jtzt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint.

Froh wollte sie zu ihren Geschäfften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und lass mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wirds, dass ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiss, vergiss mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DER

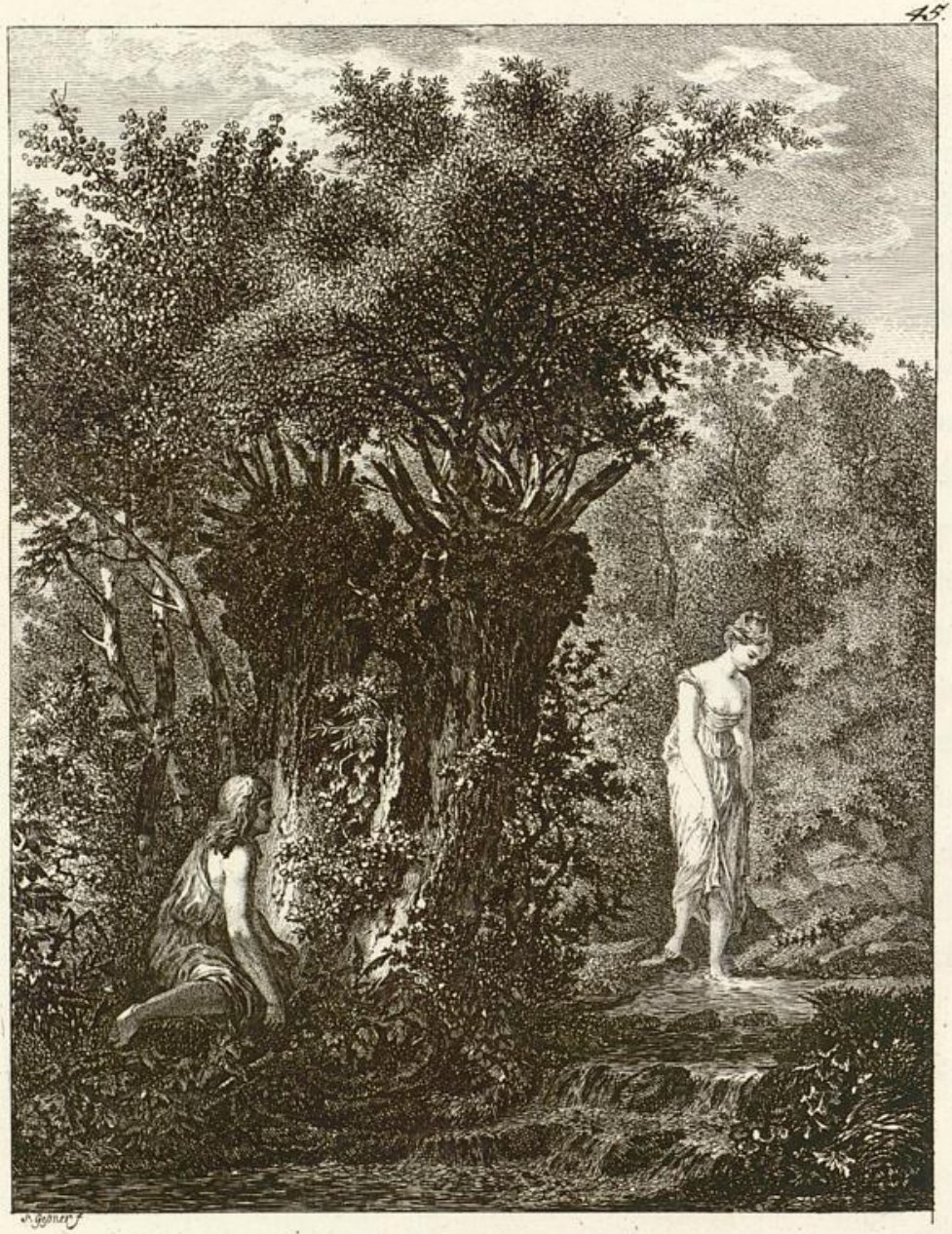


Landesbibliothek Oldenburg

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie.

An der heissen Mittagssonne, lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da sass ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, dass nicht das Wasser es netze. Aber nun stund sie still, und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt



Landesbibliothek Oldenburg

lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dass sie so reizend ist.

Indess sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstrauss von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indess sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küsst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauss welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage sinds, mit der Quelle zu mir floss?

Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geisblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages goss ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund

ich

Landesbibliothek Oldenburg

ich vor ihm, und athmete seine süssen Gerüche. Süsser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der Schale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muss ichs fühlen! Lass, o lass Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoss.

O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauss welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blass am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Lass, ach lass ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNIS und MICON.

DAPHNIS. Sieh, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

MICON. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wol selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

DAPHNIS. Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grasige Bord: Wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

MICON. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu

über

über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal wars.

Micon. Das muss es wol gewesen seyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sinds und tobende Pferde; sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muss wohl kein Hirt gewesen, seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: Der muss wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset: Die Nachkommen müssen wol wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sclaven gemacht. Die Hufen seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Vorältern hat er die öden Felder übersäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid

gethan. So däuchte er sich in seiner Bosheit grofs, brüstete sich in marmornen Paläften, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er diefs Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

Micon. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, dafs auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indefs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ists, wie da an ihrer Vorderseite ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Gröfse? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indefs die Furien seinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! Wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach

seinem

seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewüst seyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dass ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

Daphnis. Lass uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis magst indess die Schafe und die Ziegen hüten.

Micon. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch jtzt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier Freund, gehe diesen Fussteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur linken

ken war ein Kornfeld, deſſen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtund. In dieſem anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

Micon. Sag mir, wo iſt das Denkmal deines Vaters, daſs ich die erſte Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieſse?

Daphnis. Hier, Freund, gieſſe ſie in dieſen friedſamen Schatten aus. Was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; ſein Fleiſs hat dieſe Felder gebaut, und dieſe fruchtbaren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt. Wir, ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen werden ſein Andenken ſegnen, und jeder, dem wir aus unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triften, und in dieſen ſtillen Schatten und auf uns.

Micon.

Micon. Du Redlicher! Dieſe Schale, die ich hingieſse, ſey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach ſeinem Tode Gutes thut!

DAPHNE und CHLOE.

DAPHNE. Schwül ists noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Lass uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ists da im überhangenden Gesträuche.

CHLOE. Geh Mädchen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

DAPHNE. Wie klar dieſs Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliesst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

DAPHNE. Kein Fussteig führt hier zum Ufer, ganz umschliesst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem

seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schliesst sich plötzlich wieder.

Chloe. Seys denn, Daphne! Was du wagest, das wag ich auch.

Jtzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und jtzt ihre weissen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, dass man uns vom Ufer hört.

Daphne. So wollen wir flüstern. Weisst du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloe. Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl ich dir.

Chloe.

CHLOE. Ich weiſs wol eins, artig genug, aber ---

DAPHNE. Verſchwiegen bin ich, wie dieſe Gebüſche.

CHLOE. Seys denn. Jüngſt trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer ſpült. Ein groſſer Kirſchbaum ſteht, du weiſst es, mitten auf dem Hügel. Als ich ---- Doch, bin ich nicht närriſch? Mein Geheimſtes erzähl ich dir:

DAPHNE. Aus dem geheimſten meines Buſens erzähl ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einſam hinuntergieng, auf einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein ſüſſes Lied ſang. Schüchtern ſtund ich ſtille, ſah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich ſehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jtzt war ſie hinter mir; denn ich war den Kirſchbaum vorbey, in deſſen Wipfel die ſüſſe Stimme ſang: Aber was ſie ſang, das darf ich nicht ſagen, weiſs ich gleich jede Silbe noch.

DAPHNE. Du muſt es mir ſagen: Hier in dieſen verſchwiegenen Schatten haben wir keine Geheimniſſe; beſonders ſind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE.

Chloe. Seys denn. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen --- Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus --- Da ich den Hügel hereingieng --- (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt.

Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine? ist es, so muss sie wol die jüngste und die schönste seyn.

Wolriechender Quendel und die gelben Sträufschen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fusstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füsse küssen!

Die deine Füsse küsten, die deine Ferfen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn.

Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit süssen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich.

Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füsse nicht! Bey ihrem Gewand möcht ihr sie wol halten, dass das süsse Mädchen ein wenig verzögre.

Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten.

Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach jtzt werden jene Bäume dich

meinem

meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jtzt, ach jtzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, dass ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war --- ich musste doch wissen, ob's blos ein Traum war --- gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süsser als ich sie jemals ass; Rosenknospen und Mirthen hatt' er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag ich dir doch jtzt noch nicht.

Daphne. Verlang ichs doch nicht von dir zu wissen; geheimnisreich bist du. Dass er mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen

mein Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

Chloe. Würd ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

Daphne. Dass deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach ichs eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weisst es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweisses Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lass uns fliehn.

Und

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft ſich ſtürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durſtend an ihr Ufer kam.

Landesbibliothek Oldenburg

MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fusstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe.

Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet.

Vor seiner Hütte sass er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten über-

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geſchichtchen der Nachbarſchaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder.

Seine Kindeskinder, ſein ſüſſeſter Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er ſchlichtete ihre kleinen Zwiſte, und lehrte ſie gütig ſeyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menſchen und gegen das kleinſte Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er ſie lehrte, miſchet' er immer ſüſstreffenden Unterricht. Er ſelbſt macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen ſie gelaufen, mach uns dieſs und mach uns das, und wenns fertig war, küſsten ſie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er ſie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte ſie viele Lieder; die kleinen muſsten ſie ſingen, die gröſsern ſie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geſchichtchen;

chen; dann saſsen ſie aufmerkſam an der Erde oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt ſaſs er ſo im Vorhaus an der Sonne, und Alexis ſein Enkel ſtund allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling, jtzt hatt' er dreyzehn Frühlinge geſehn; der jugendlichen Geſundheit Roſenfarbe glühte auf ſeinen Wangen, und in goldnen Locken wallete ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth iſt, beyzuſtehen; und daſs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die ſchön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, ſchwellen unſern Buſen vor Vergnügen; aber ſüſſer, mein Sohn, ſüſſer iſt jene Freude noch.

Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken ſah es der Greis: Du weineſt mein Sohn, ſo ſagt' er, und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht; aber gewiſs, nicht meine Reden allein können dieſs; in deinem Buſen muſs etwas ſeyn, das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dass du mir was verhelest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süs empfinden läst, dass Gutesthun die süsseste Freud' un-

sers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirret, ich sucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stund da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, dass sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildniss, keinen Fussteig, der mich zu den meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin.

Von ihm nicht gesehn, lief ich da so schnell ich konnte zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine grösseste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch,

den

den itzt ein ſanfter Schlaf erquickte. Leiſe, leiſe ſchlich ich mich zu ihm hin, und ſtellte mein Körbchen neben ihn, und die Flaſche voll Milch; und ſtill ſchlich ich ins Gebüſche zurück.

Aber bald da erwachte der Mann. Er ſah auf ſeine Bürde hin und ſprach: Wie ſüſs iſt die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's verſuchen, dich weiter zu ſchleppen, haſt du doch ſo ſanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daſs ich bald das Rieſeln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter ſein Dach aufnimmt. Jtzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flaſche und den Korb. Aus ſeinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was ſeh ich? ſo rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speiſe; und wenn ich erwache iſt's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jtzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieſes Wunder? Das erſte aus dieſer Flaſche gieſse ich dir aus, und dieſe beyden, die gröſsſeſten dieſer Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf,

der meine ganze Seele durchdringt! So ſprach er, ſetzte ſich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoſs er da ſein Mahl.

Erquickt ſtund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die ſo gütig für ihn ſorgte. Oder, ſo ſagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum ſoll ich ihn nicht ſehn, ihn nicht umarmen? Wo biſt du, daſs ich dir danke, daſs ich dich ſegne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; ſegnet, o ſegnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und dieſe Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder ſollen davon eſſen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter ſegnen.

Jtzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüſche den Weg ihm vor, und ſetzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey muſste: Er kam, er grüſste mich, und ſprach: Höre mein Sohn; ſage, haſt du niemanden auf dieſem Gebürge geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in dieſem Gebüſche geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb

voll

voll Früchte. Aber ſage mir, ſo fragt' ich, wie kömmſt du in dieſe Wildniſs? Uebel haſt du gewiſs dich verirret; denn hier führt keine Straſse. Uebel, ſo erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür ſegnen werden, mich gerettet, ſo wär' ich vor Hunger und vor Durſt im Gebürge geſtorben. --- So laſs mich nun den Weg dir weiſen; gieb deine Bürde mir zu tragen, ſo folgeſt du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und ſo führt' ich ihn auf die Straſse. Und ſieh, das iſt es nun, was jtzt noch mich vor Freude weinen læſst. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie ſanfter Sonnenſchein. O wie muſs der glücklich ſeyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den ſchönen Knaben, voll der ſüſſeſten Freude. O, ſo ſprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laſs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an deſſen Seite der ſchilfreiche Tifernus ins Meer flieſst, ſaſsen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein ſchwarzes Gewitter ſtieg fernher auf; ängſtliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben ſchwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten ſie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geſchickt; ſie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu ſehn.

Fürchterlich iſt dieſe Stille, ſo ſagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt ſich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres auffteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabſehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechſeln wird. Ein dumpfes Geräuſche tönt fernher, wie das Geheul der Angſt und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon.

Lacon. Sieh, langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchterthurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jtzt, jtzt fängt das Geheul der Winde an; sieh, sie zerreissen die Wolken; treiben sie wütend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt ---

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten sehn: Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund

grund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dass ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem

nigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich Götter wie dieſe, wenn je Unzufriedenheit in meinem Buſen ſeufzt; wenn ich je mehr wünſche, als was ich habe: Ruhe und mäſsige Nahrung!

Battus. Laſs uns hinuntergehn; vielleicht daſs die Wellen von dieſen Elenden ans Ufer werfen. Leben ſie noch, ſo haben wir den Troſt ſie zu retten; ſind ſie todt, ſo beruhigen wir doch ihren Geiſt, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgeſtrekt einen ſchönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben ſie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerſtreut; und ſie fanden unter den Trümmern eine Kiſte, öffneten ſie, und ſchwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was ſoll uns das, ſagte Battus?

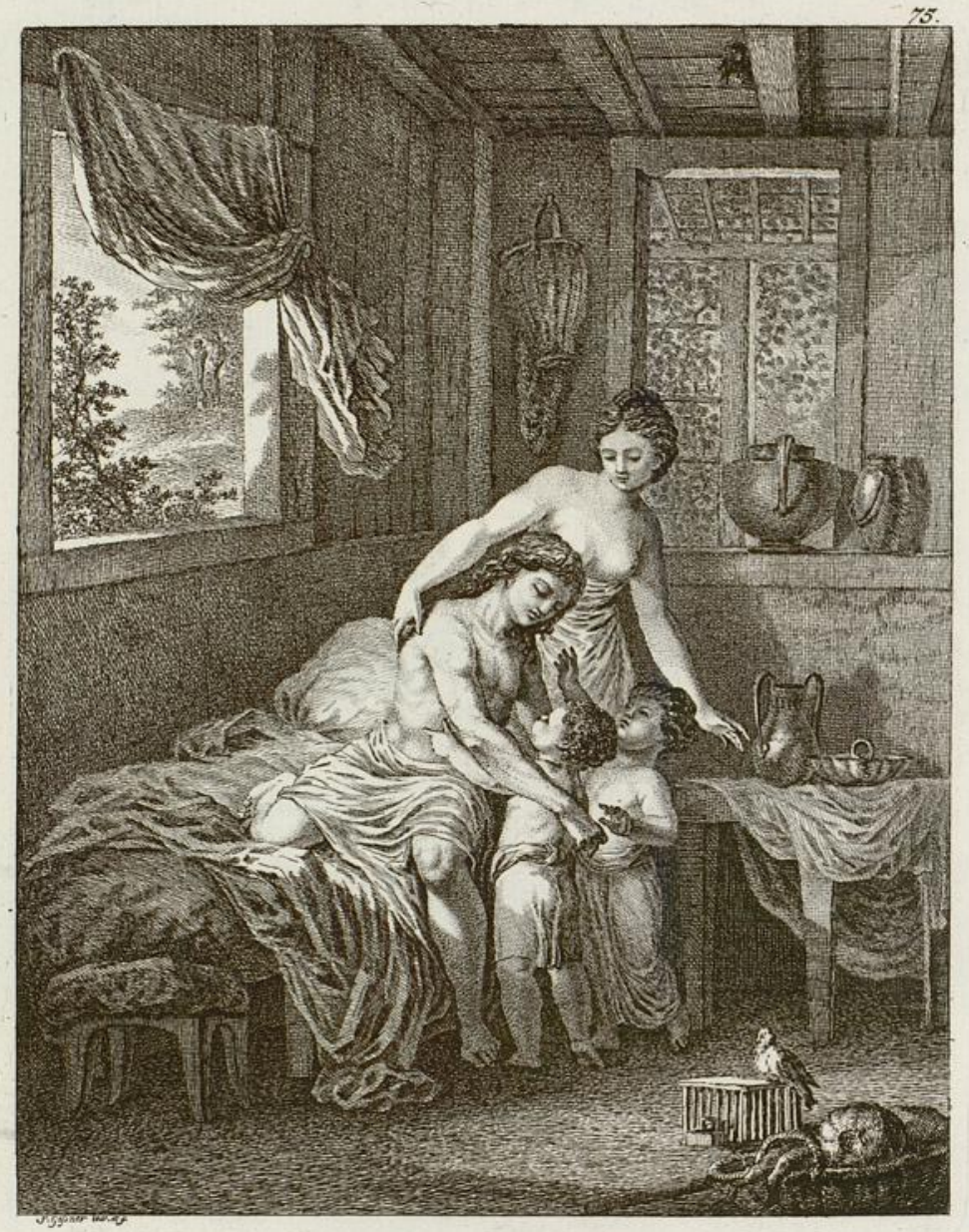
Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu ſeyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer ſucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen.

Sechs Säulen von weissem Marmor hielten den schattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäfftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr krank seyn als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! ---- Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küsst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe, liebe Schweſter! Wie traurig alles iſt! Umſonſt liebkoſet mich mein kleines Schaf; faſt, ach faſt vergeſs ichs, ihm ſeine Speiſe zu geben. Umſonſt flattert meine Taube auf meine Schulter, und ſchnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unſer Vater! Sollt er ſterben, ich ſtürbe auch.

CHLOE. Ach, unſer Vater! Weiſst du noch? Fünf Tage ſinds nun, ſeit er uns beyde auf ſeinem Schooſse hielt und weinte ---

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde ſtellte, wie er erblaſste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir iſt übel, ſehr übel; und da wankt er zu ſeinem Bette: Seitdem iſt er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um friſche Blumen zu brechen, und dieſe Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildſäule des Pans; denn, immer ſagen unſer Vater und unſre Mutter, die Götter ſind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und dieſe Kränze ihm opfern; und, ſieh

du

du es hier im Kæfich, das liebſte was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schweſter! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der ſchönſten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und ſie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel ſtund. Jtzt knieten ſie vor ihm hin; und ſo fleheten ſie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unſrer Triften, höre, höre unſer Flehn! Wir ſind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unſer Flehn!

Chloe. Höre, o höre unſer Flehn, guter Pan! Nimm an unſer kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Dieſe Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich ſie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unſern Vater, und ſchenke ihn uns armen Kindern wieder —

Daphnis. Dieſe Früchte bring ich dir, die ſüſſeſten die ich habe; nimm, ach nimm ſie gütig an! Die beſte Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre ſie nicht ſtärker als ich Kind bin. Aber bin ich gröſser, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daſs du unſern Vater uns ſchenkteſt. Laſs unſern beſten Vater geſund werden!

Chloe. Dieſes Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es iſt unter allem das ich habe das liebſte. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speiſe zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und dieſe Taube würg' ich dir. Sieh, ſie will ſpielen und freundlich thun; aber opfern will ich ſie, guter Pan, daſs du den Vater uns ſchenkeſt: Höre, o höre unſer Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unſchuld; würget eure Freude nicht Kinderchen, euer Vater iſt geſund!

Und

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

Landesbibliothek Oldenburg

DIE EIFERSUCHT.

Die wütendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiss und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugiessen.

Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel.

Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; gieng

gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schafen her, verdrüsslich dass sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück.

In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fussole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goss eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz.

Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn!

Häſslicher Gedanke! Aber Mädchen ſind Mädchen, und Daphne iſt ſchön; wer ſieht ſie ohne zu ſchmachten? Und ſchmachtet nicht Daphnis ſchon lange? Schön iſt er: Wen rührt nicht ſein Geſang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte ſteht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten ſteht zwiſchen beyden. O flieh mich, flieh mich häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer in meinen Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht.

Oft zeigt ihm die kranke Einbildung ſein Mädchen, wie ſie ſchüchtern im Schatten ſchleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen ſeiner Liebe ſingt; er ſieht ihr ſchmachtendes Aug; er ſieht's, wie Seufzer ihren Buſen ſchwellen. Oder er ſieht ſein Mädchen in gewölbten Schatten ſchlummern: Daphnis ſchleicht in die Schatten; ſieht ſie, ſchleicht näher; ungeſtört heftet ſein trunkener Blick ſich auf jede Schönheit. Er bückt ſich, küſst ihre Hand, und ſie erwachet nicht; er küſst ihre Wangen; er küſst ihre Lippen --- Und ſie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häſsliche Bilder ſchaff ich mir ſelber; warum bin ich ſo erfindſam, mich mit

der

der grauſamſten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unſchuld beleidigt?

Der ſechste qualvolle Tag war's ſchon, und ſeine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte ſeine Wohlthäter: was fromme Wohlthätigkeit ſagen kann, das ſagten ſie, ihn zurückzuhalten. Umſonſt, von Furien verfolgt eilt er, ſo ſchnell er kann. Abend war's, und der volle Mond ſchien, da er von ferne Daphnens Hütte ſah. Ha! Jtzt, jtzt flieht mich, häſsliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt ſie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen.

Er ſprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, ſah er ſein Mädchen dahergehn. Sie iſt's! Ha Daphne, du biſt's; deine ſchlanke Länge, dein ſanfter Gang, dein ſchneeweiſſes Gewand! Sie iſt's, Götter! Aber wohin geht ſie nächtlicher Weile? Gefährlich iſt es ſchwachen Mädchen in der Nacht aufs freye Feld ſich zu wagen. Vielleicht will ſie voll Sehnſucht auf meinen Weg mir entgegen. Er ſprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, ſchleicht ſich an ihre Seite, und freundlich drückt ſie ihre Hand in die ſeine. Ein Blumenkörb-

chen gab er ihr; mit süsser Geberde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher.

Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh ich! Zuwahr, ach zuwahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden liess? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lass mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrthen gehen sie! So sagte wütend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Jtzt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken

und

und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen!

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwarzeste Untreue schützen? so sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn.

Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule

hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweissem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fusgestell nieder.

Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Geberde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süsse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verliess! O milde, gute Göttin, lass ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verliess, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem Jtzt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlungenen Armen vor der Göttin hin.

ERYTHIA.

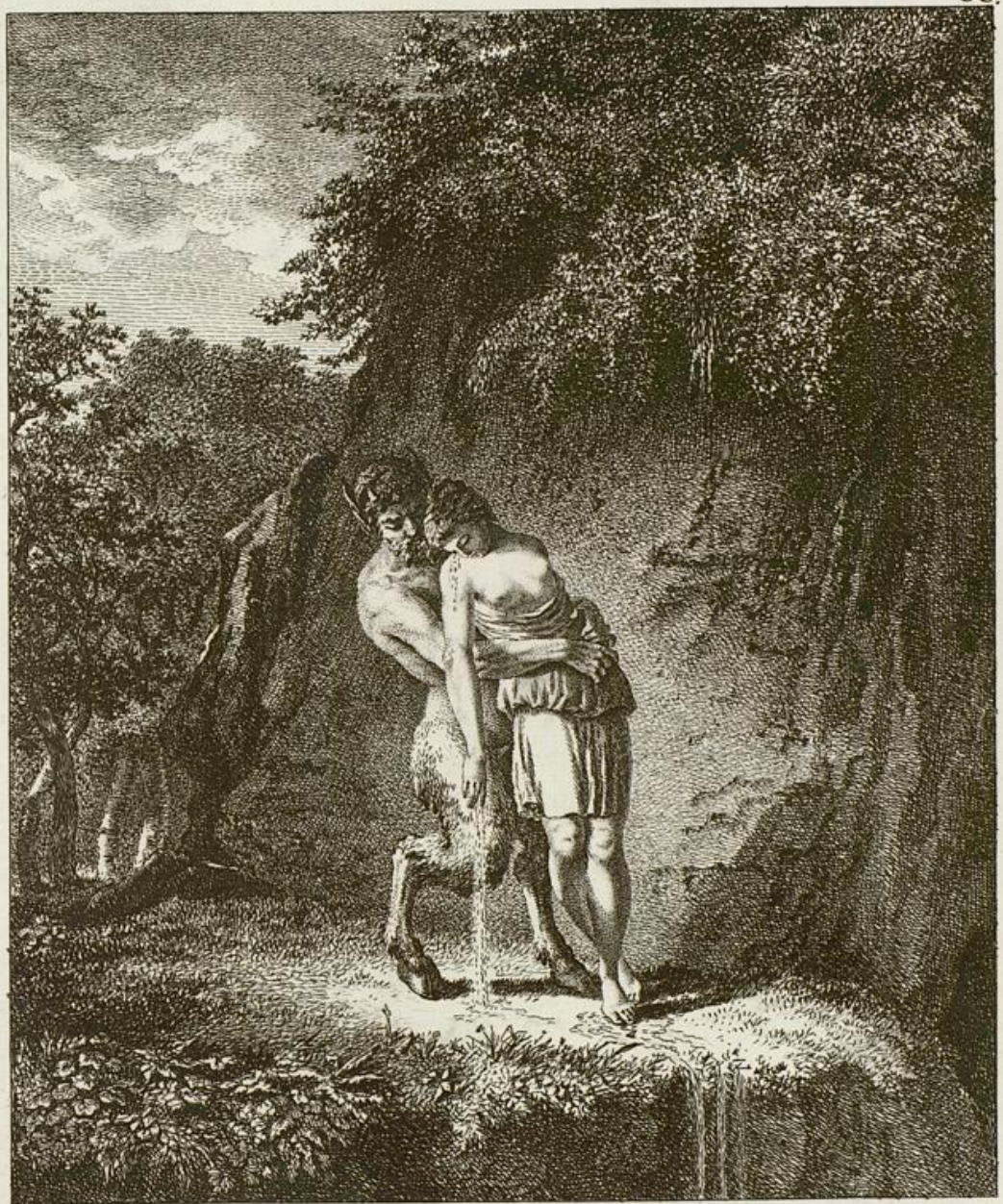
MYRSON. Hier lafs uns im Bache gehn, das Waſſer kühlt unſre Füſſe; über uns wölben ſich Weiden und ſchlanke Eſchen mit Schatten.

LYCIDAS. Seys denn; bey dieſer ſchwülen Hitze ſucht jeder ſchmachtend die Kühlung.

MYRSON. Laſs uns gehn bis dahin wo der Bach herunter ſich ſtürzt; lieblich iſts dort und kühl, als ſchwämmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

LYCIDAS. Horche, ſchon hör ich des fallenden Waſſers Geräuſche. Es iſt, als ſucht' jedes Geſchöpf' in dieſen Schatten ſeine Freude. Welch Geſumſe, welch Schwirren, welch Zwitſchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Dieſe kleine Waſſerſtelze, will ſie den Weg uns weiſen? Sieh, wie ſie vor uns her ſo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenſtrahl in dieſen hohlen Weidenſtamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen ſchläft drinnen; wie ſchlau hat ſich das die angenehme Ruhſtatt gewählt!

MYRSON.



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Myrson. Du siehst alles; nur nicht, dass wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycas. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfasst ihn. Komm, lass uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Lass hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füsse ruhen unbenetzt auf denen die in dem Wasser liegen, indess dass der Wasserfall uns in die Höhle verschliesst.

Lycas. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, dass er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle

eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Gröse; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs.

Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen.

So beschäfftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey,

bis

bis das Geräuſche des näheſten Graſes an ihrem Rücken ihn verrieth.

Erſchrocken ſprang ſie auf, entwiſchte ſeinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; ſchon fühlte ſeine Wärme ſie an ihren Hüften; ein Roſenblatt hätt' ausgefüllt, was zwiſchen ihr und ſeiner Hand noch war.

Schnell ſprang ſie über den Bach, leicht war ſie wie ein Reh, Schrecken machte ſie ſchneller; ſo lief ſie, er lief ihr nach; ſo lief ſie über die Trift hin, wie ein ſchneller Wind über des Graſes Spitzen ſtreift; aber plötzlich ſtund ſie vor Entſetzen ſtill.

Am äuſſerſten Rand eines Felſen ſtund ſie, bebte zurück, und ſah erblaſſend ins tiefe Thal. Dann rief ſie mit ängſtlichem Geſchrey: O Diana! Schützerin der Keuſchheit, o rette, rette mich, daſs kein unkeuſcher Arm meine Hüften umſchlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuſchheit!

Aber der Gott war an ihrer Ferſe ſchon; ſchon fühlt ſie ſeinen Athem, und jtzt ſeinen umſchlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angſtvolles Flehn; Waſſer trieft von ſeinen umſchlingenden Armen, und die an ſie gedrückte Bruſt herunter;

ter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt sein Knie herunter, rieselt durchs Gras, stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstund Erythia, die reine Quelle.

S. Geßner. f. 1778.

Landesbibliothek Oldenburg

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE

SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein junger Hirte ſeine Ziegen. Seine Querpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, denn eines ſeiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück.

Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickt' auf ſein hingeſtrecktes hölzernes Bein. Kind, ſagte der Alte mit Lachen, gewiſs du denkſt, mit ſo einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Dieſe Reiſe aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieſs Bein, ſo wie du es da ſiehſt, iſt mir ehrenhafter als manchem ſeine zwey guten; das ſollſt du wiſſen.

Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde must du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquickt. Dass mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt jtzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jtzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und

was

was wir ſammeln, das ſammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der iſt nicht werth ein freyer Mann zu ſeyn, der je vergeſſen kann, daſs unſre Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben ſo thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf dieſe Höhe aus dem Thal herauf; aber ich ſpür' es, dieſs wird wol das letztemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüſtung; Federbüſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und ſchlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtund jtzt unſer Hauptmann; dort ſtund er, wo die beyden Weiſstannen auf dem Felſen ſtehn;

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Landesbibliothek Oldenburg

ſtehn; nur wenige ſtunden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll daſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft ſchwingt, daſs es rauſcht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter und ſammeln ſich dort im Teiche: So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtunden um den Held her und ſchwuren, wir kleiner Haufe, ſteht Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns ſchützenden Berg zurück. Ein engegeſchloſſener Haufe ſtunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns ſtehende Fels: Aber jtzt, jtzt fielen wir, durch dreiſſig Tapfre von Schweitz verſtärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborſtener Fels hoch hinunter in einen Wald ſich wälzt und vor ſich her die Bäume zerſplittert. Die Feinde

vor

vor und um uns her, Ritter und Fuſsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Verſtümmelte vorwärts, um weiter zu töden. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, ſah rückwärts, rafft' auf ſeine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felſen um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, ſie wurd' gewonnen! Mancher der unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daſs ich lebe. Ich hab' ihn umſonſt geſucht; umſonſt Gelübde, umſonſt Wallfahrten gethan, daſs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umſonſt! ich ſoll ihm in dieſem Leben nicht danken.

Landesbibliothek Oldenburg

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken! Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weisst du denn wer er war?

Der junge Hirte. Mich müsste alles trügen oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spiesses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirte. Vor zwey Jahren starb er; und jtzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, Komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind, ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten ſich um ſein ſchönes Geſicht, und feuervolle doch beſcheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte ſie drey Tage ſich; der dritte war ihr ſchon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und ſprach: Seyd mir geſegnet! Jtzt, jtzt bin ich der glücklichſte Mann!

Landesbibliothek Oldenburg

EVANDER

UND

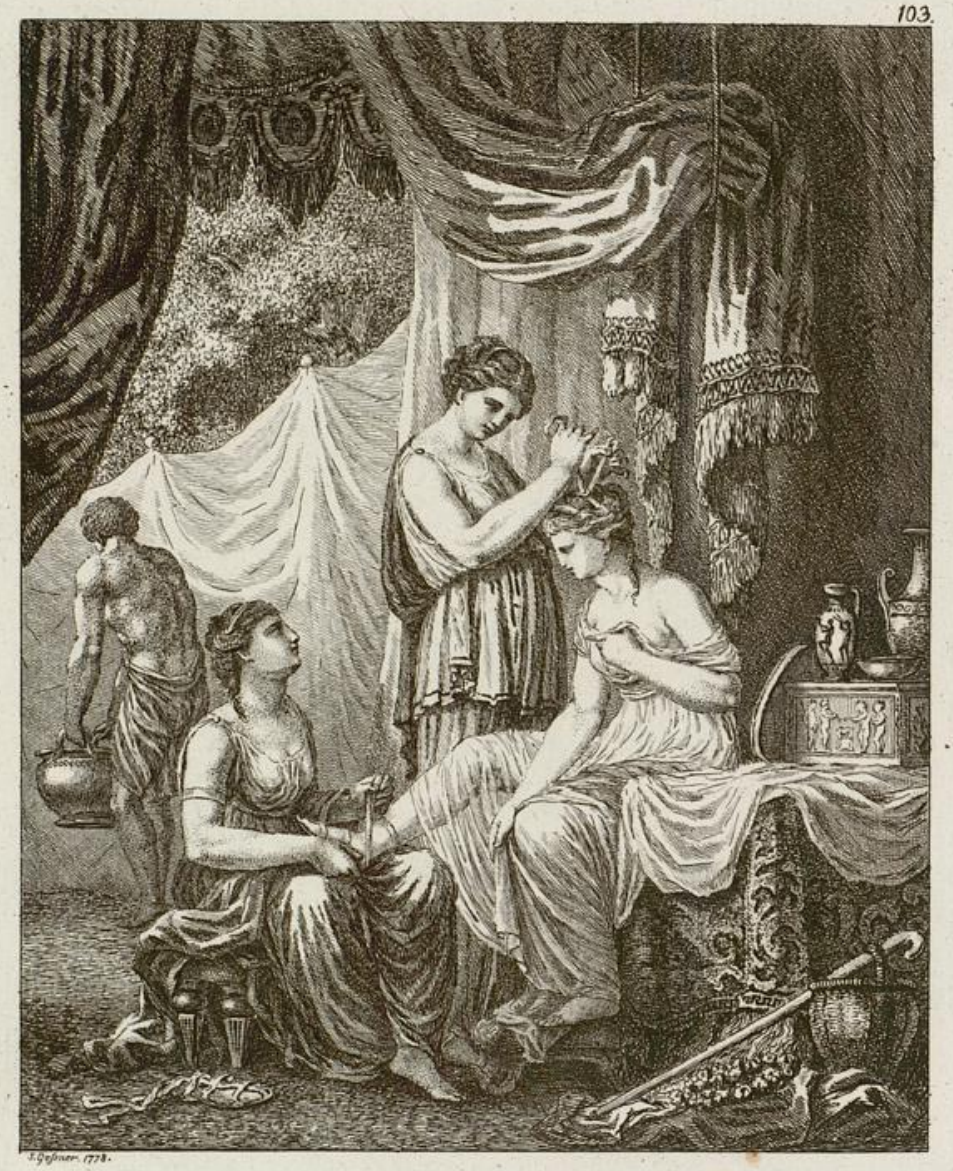
ALCIMNA.

EIN

SCHÆFERSPIEL.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



S. Gessner. 1778.

Landesbibliothek Oldenburg

EVANDER und ALCIMNA.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON. Du haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlaſſe, ich habe dem Pan die Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage

Landesbibliothek Oldenburg

ge zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn mir übergeben ward. Sie stehn itzt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, dass es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniss unterhalten; (sie sieht um sich her,) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, dass sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniss in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

LAMON. Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor; Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er,

wie

wie Herculès; er würde mit Löwen ſtreiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder ſind die beſten, als hätte ſie Apoll ihm im Traume gegeben.

Chloe. Eben ſo ſehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen; ſie iſt ſchön, wie die Grazien ſind; und beſitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im volleſten Maaſse; ſie übertrifft die andern alle, wie die Roſe gemeine Grasblumen übertrifft.

Lamon. Ich fürchte und hoffe immer wechſelsweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber ---- wir wiſſens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schickſal werde ſie nie trennen; aber ---- wir haben doch über ihr Schickſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fordern; vielleicht geſchieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hoffnungen entfernen.

Chloe. Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tag ſehen; ich

wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, dass ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in eben derselben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muss in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche schlüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich ſuche ſie ſchon lange umſonſt; ſie iſt hier nicht, am Waſſerfall nicht, und unter den Haſelſtauden hab ich ſie umſonſt geſucht; doch hieher wird ſie wol kommen. Hält ſie die geſchäfftige Mutter auf? (Er ſieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, ſo oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiſs nicht, was ich von allem denken ſoll. Was kann es ihm zuwider ſeyn, daſs ich das beſte Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er ſelbſt, geſtehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo iſt ſie? Sie kömmt noch nicht. Hier an dieſen Baum von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirtentaſche.) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch auf; dich ſoll kein Beil verletzen; die-

ser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bleibst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läst ihn; und sie küssen sich.) ----

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter, da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf,

im

im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wiſſen wir ja ſchon.

MILON. Ich muſs des einfältigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche ---

ALCIMNA. Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber --- was willſt du denn hier?

MILON. O ſey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, iſt ---

ALCIMNA. (Lächelt ihn ſpöttiſch an.) Da haſt du ihn; itzt geh ---

MILON. So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, das ich heute früh ---

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So ſing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flötenſpielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier; dieſe da; ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt vortrefflich; ich

habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre! ---

EVANDER. Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beſte Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande; wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dornen, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppeſt dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine ſeyn.

EVANDER. Du haſts langſam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen; ich muſs euch was erzehlen: Geſtern, die Sonne war ſchon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Iſts noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Geſtade war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Netze auf, der ſprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſse Schiffe auf dem hohen Meer geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht —

ALCIMNA.

ALCIMNA. Aber ---- sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissest ja immer zu gehen.

MILON. So seyd denn alleine. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewiss weg, der Schwatzhafte! (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, dass nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurück verlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fängt; er mag ihr liebkosen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, dass du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem

nem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! Pflanze dieß Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muss mir hier einen Kuss geben; so lass mich doch gehen, sprach ich unwillig, aber er hätte mich bis

itzt

itzt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wol jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat ſich gewiſs verirret; und da er hinſah; da hüpft ich hinter ihm weg, und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

Evander. Ich?

Alcimna. Ja du, du ſtauneſt, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

Evander. Ich -- Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

Alcimna. Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiſs.

Evander. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die ſehnlichſten Wünſche unſrer Liebe aufhält, unruhig. Es ſcheint, als wich er es aus, mich allein zu ſehen, und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint er beſtürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dieß mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind ließ die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, daß es gute seyn! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer

mer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER. Bey dir vergeſs ich jeden Gram. Fang an; du ſingeſt zuerſt:

ALCIMNA. Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen ſind.
Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Triſt.

EVANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen ſind.
Sie ſchmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;

Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

BEYDE.

Ich will dich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Froſt und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;
Wie ſie da ſitzt und trauert
Den Winter durch;
So traurt ich, biſt du ferne,
Die Stunden durch

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne ſtralt,
Und dann, erwacht, die Biene

Zur

Zur Oeffnung eilt;
Wie ſie des Frühlings Wonne,
Entzücket ſieht,
So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

BEYDE.

Dich will ich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied vortrefflich geſungen.

ALCIMNA. Wie! Du biſt ſchon wieder da? Oder du biſt niemals weggeweſen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggeweſen; nur hab ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dieß Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

EVANDER. So sag nur.

MILON. Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA. Du bist empfindlich, so sag nur.

MILON. Sie sind ans Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsche, dort unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken, laß uns gehen.

ZWEYTER

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie ſehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu ſehen. Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dieſs iſt nun der achtzehnde Frühling, ſeitdem ich ihn verſandt habe, ein junges Kind, ſchön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die ſanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich ſelbſt bin ungeduldig, unſern Prinzen zu ſehen. Wie ſehr ſind wir glücklich, wenn wir beyde unſre Kinder in erwünſchtem Zuſtand finden! Ich habe, du weiſst es, auf Eingeben eines Traumes, meine

ne Tochter in dieſe Gegenden gebracht, es iſt nun ſechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben ſie mir ein zweytes Geſicht, das meinem Hauſe Freude vorher verkündigt.

Pyrhus. Die Götter geben, daſs alles beglückt ſey! Zwar vielleicht wird er ungern dieſe Ruhe in dem Schooſse der einfältigen Natur, und dieſe ſtillen Schatten verlaſſen. Die Eindrücke, die dieſe anmuthsvolle Gegend auf mich macht, ſind ſo lieblich, daſs es ſcheint, meine Seele empfind es, daſs der Aufenthalt bey der einfältigen ſchönen Natur unſerm Weſen der angemeſſenſte und zuträglichſte ſey; ſie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beſchwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

Arates. In der That, unſre Lebensart iſt ſo ſehr von der erſten Einfalt unterſchieden, und hat ſo viel fremdes an ſich genommen, daſs es wunderbare Eindrücke auf den machen muſs, der auf einmal in dieſelbe hineingeführt wird, und nicht von ſeiner erſten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

Landesbibliothek Oldenburg

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, dass ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling, so schön, dass in mir der Wunsch entsteht, dass der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegrüsst, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüsst, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäffte zu uns?

EVANDER. Je nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiss, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das lafs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erftaunt über alles, was ich da fah; aber ich möchte doch unfre fchöne Gegend nicht an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſsen vorbeylaufen mufs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS. Du biſt einfältig, du wirſt dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich ſchwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die ſo einfältig ſind; aber wir ſind doch immer eben ſo glücklich, wie ſie; ſie haben zu viele Geſchäffte, um es zu ſeyn; wir nicht, wir ſind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unſer Feld, und pflegen unſre Heerden, und das lohnen ſie uns mit Ueberfluſs. Sie heiſſen unſern Ueberfluſs zwar Armuth, aber ſie ſind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ſtand ich da, und gaffte die groſſen Häuſer an, die groſs ſind wie Berge, und doch ſind die Leute aus der Stadt meiſt kleiner, als wir ſind; da lachten die

die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, dass es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüsste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strasse ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

Pyrhus. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

Evander. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre

Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indeſs sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürſten finde.

ARATES. Aber sag uns, was sind deine Geschäffte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm dieſe Früchte bringen; ich muſste sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süſs wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater müſste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! ô wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmaſsung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürſten finde. Ich muſs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wiſſe denn, Jüngling! daſs ich es bin, den du sucheſt.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Kriſſa?

PYRHUS.

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heisst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heisst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kömmt mein Vater selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat.

Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER. *zum Lamon.* Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! dass ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn,

wenn

wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genieſsen, ohne dafür den Göttern zu danken; laſs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, *ein junger Herr.*

EVANDER.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiſs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER.

Landesbibliothek Oldenburg

EVANDER. Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr. Dass endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaften Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verlohren hast.

EVANDER. Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäffte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weisst noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessere kennt.

Evander. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gesehen.

Evander. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wol, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

Evander. Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

Evander. Und was sind deine Geschäffte da?

Junger Herr. (Für sich.) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geschäffte! sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, ——

Evander. Sonst nichts?

Junger Herr. Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER. Wir hier; wir sind einfältig; wir heissen Geschäffte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling! er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr. (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand geniessen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, dass unser Leben ein angenehmes Müssigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müssen sie alle hesslich, oder du must so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daſs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben daſselbe Mädchen zu ſeufzen ---- Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs itzt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER. O einfältiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſte Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſten Freuden zu betriegen. Du könnteſt dich eben ſo leicht bereden, die ſüſſe Birne ſey bitter, und die Roſe gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denkart bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſch werden.

Junger Herr. Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

EVANDER. Du magſt immer gehen; Deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

EVANDER.

Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen da fragen wer es iſt, der ſo bewaffnet dahergeht. Wer biſt du, mein Freund! mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll der Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde

würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! —— Du must mir verzeihen, ich muss lachen.

EVANDER. Ihr müst also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, dass sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, dass ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, dass es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muss ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müsste? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, dass sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andere Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, dass es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmass-

ten,

ten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier. Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele oder noch mehr eben ſo bewaffnete Männer; man ſteht in guter Ordnung gegen einander, und ſchlägt todt, ſo viel man kann; wer am tapferſten geweſen iſt ----

Evander. Mit Erlaubniſs! Wer ſind die tapferſten? Wen nennt ihr ſo?

Officier. (Für ſich.) Götter! Ich muſs lachen; ich muſs wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiſs auch gar nicht, was groſs und herrlich iſt. (Zum Prinz.) Wer am meiſten Feinde getödet hat; wer am meiſten dem Feind hat Abbruch thun können, deſſen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

Evander. Das iſt abſcheulich. O! ich mag weiter nichts wiſſen; mir ſchauert! nur eins noch; mein Vater iſt doch ſo grauſam nicht?

Officier.

Landesbibliothek Oldenburg

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER.

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und ----

EVANDER. Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dass ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

EVANDER. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dies Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn ----

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, dass das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; ô sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Wie die Heerden ſollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders gewogen, und du dichteſt ſchöne Geſänge, die das Gemüth der Menſchen erquicken?

Gelehrter. Wie! ich ſollte ein Poët ſeyn? Götter! Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter den Menſchen!

EVANDER. Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menſchen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glücklich ſeyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchäftigt.

EVANDER. Was weiſſeſt du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes ligen, und hab' erſt vor kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bang, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz ſteht doch recht? Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey ----

CHLOE. Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir ----

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, dass es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Lass mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! lass mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wäreſt.

ALCIMNA. Und du kannſt ſo grauſam ſeyn, und das ſagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du biſt von hohem Hauſe aus der Stadt. Es iſt nun ſechszehn Jahre, daſs eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt iſt er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie ſetzeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muſs wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieſs alles ſo iſt, ſo muſt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werd ich nicht gehen! Gewiſs nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wünſch ich, daſs es dieſer ſey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

ARATES, (Indem er aus dem Gezelt geht.) Du, mein getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiss das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter. Ganz gewiss, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dass du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüsst, ô sey mir gegrüsst, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES.

ARATES. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag itzt zu Hause ihre Geschäffte besorgen, bis ich sie wieder ruffen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wol, meine Mutter! Aber verlass mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmst bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäffte besorgen ----

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterin.

Wie sind wir glücklich, dass wir es sind, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr seyd sehr gutherzig, dass ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin. Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wiss' ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dass zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder

oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muſs ſich niemals als nur mit Artigkeiten beſchäfftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tauſend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich muſs lachen; Das wäre ſo, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen ſähe, und ſtatt es mit kleiner Mühe ſelbſt zu brechen, müſst' es meine Geſpielin thun.

Erſte Aufwärterin. Ja ſo iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wäre.

ALCIMNA. So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Von itzt an werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber ---- mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt ---- (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten ----)

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

Zweyte

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendeſt denn das übrige des Vormittags an zum Ausbeſſern.

Alcimna. So muſs mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erſte Aufwärterin. Das ſteht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmſt, wirſt du das Geſpräch aller Geſellſchaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrängen, die neu Angekommene zu ſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkei-

ten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

Alcimna. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, must du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

Alcimna. O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiss nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

Alcimna. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und

mich

mich nicht verſtellen will; weil ich niemanden kann glauben laſſen, ich ſey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die ſchmachtenden Herren alle zur Laſt ſeyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich würklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebeſt ſchon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich ſcheue mich nicht, es zu geſtehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verſtellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er iſt ſchön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, ſingt kaum die Nachtigall ----

Erſte Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn, einen einfältigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird der Verluſt nimmer erſetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beſchwör euch! eh ich ihn vergeſſe, werd ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du geliebter! eh ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; eh ſoll dein erquikendes Licht erlöſchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! Ich ſchwör es dir --

Erſte Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daſs du deine edle Geburt ſo verſchmäheſt.

ALCIMNA. (Zornig.) Was iſt das! Edle Geburt? Iſt nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verſteh eure witzigen Lehren nicht, die ſo wenig natürlich ſind; und ich will ſie auch nie verſtehen. Mein Vater! ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe was ich am meiſten liebe, und liebe, was ich haſſe. Mit Unwillen verlaſs ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchäffte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen; aber ich verlaſs euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich ſeyn,

unaus-

unausſprechlich müſst ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; ſie iſt zu ſehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es ſelbſt.

ALCIMNA. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn ſehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will ſo feſt ihn umſchlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiſs —— Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig ſeyn, daſs ich ſo lange nicht komme.

Erſte Aufwärterin. Aber erlaube; du wirſt ihn itzt noch nicht ſehen können.

ALCIMNA. Wie! noch nicht ſehen können?

Erſte Aufwärterin. Nein.

ALCIMNA. O laſst mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA. Nun denn, geſchwind! oder ----

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fürſtlichem Kleid.)

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lang iſt es ſchon, daſs ich meine Alcimna nicht geſehen habe! Schon iſts Abend! und wer weiſs wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu ſpät hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen; ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glücklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich

aus

aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiss noch nicht, dass ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebohrnen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiss ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; denn will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, dass ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von

dem allen nichts gemiſſet, und doch ſcheints dieſen nothwendig zu ſeyn. Aber kann der auch glücklich ſeyn, dem ſo vieles nöthig iſt? Bisher waren meine Kleider mir bequem und ſchön, und ein Ziegenfell, ganz weiſs oder ſchön gefleckt, ſtand ſchön um meine Schultern; aber dieſe da ſchmücken ſich ſo bunt wie die Wieſen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der ſanften Freude ſeyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu groſſen Geſchäfften; die Götter mögen mir beyſtehn! Wie ich ſehe, ſo ſind dieſe Menſchen ganz anders beſchaffen; ſie ſuchen etwas, das ſie Glück und Freude heiſſen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es iſt bey uns, ohne daſs wirs geſucht haben. Ja, ihr ſtille Schatten, ihr ſanftrieſelnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend ſo ſanft vorbeyfloſſen, euch verlaſs ich um ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachſamer Sorge pflegte, euch verlaſs ich, um, wie ſie ſagen, einſt über zahlreichere Heerden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glück mir anvertrauen; das iſt ſchön, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glück zu beſorgen; aber wird

dieſe

dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werd ich nimmer vergeſſen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich dieſe Gegenden beſuchen; und du, Alcimna, begleiteſt mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir ----

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

Mein Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe, warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich itzt verlaſſen muſs.

PYRHUS. So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sag mir: Haben dieſe Reichthümer, dieſes Glück, mit dem

die Götter dich itzt beſchenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVANDER. Dieſe ſchimmernde Pracht ſetzt mich zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine Thaubenezte blumige Wieſe an der Morgenſonne glänzt, doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt ſind. Aber ſage mir mein Vater: Wird ein Fürſt immer von ſo einer Menge verdrieſslicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer ſind, da verſammeln ſich immer Gute und Böſe.

EVANDER. Es iſt alſo, wie wo ein Baum blühet, da ſummt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So iſts.

EVANDER. Aber das iſt mir verdrieſslich, daſs ſie mich immer umſchwärmen wollen, um mir Dienſte zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann dieſe Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Menſch wie ſie ſind.

PYRHUS. Mein Sohn! das ſind die Vorrechte der Fürſten, die nur ſchlecht die Mühe belohnen, die ein

ſolcher

solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

Evander. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiss, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

Pyrhus. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

Evander. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur ----

Pyrhus. Wenn nur?

Evander. Wenn nur Alcimna, ach!

Pyrhus. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weiss die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die hab ich zu deiner Gemahlin beſtimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie ſehr würdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, —— ach mein Vater! unmöglich werd ich ——

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! daſs ich meine Tochter vor dich führe, die ſo ähnliche Schickſale mit dir gehabt hat. Aber —— warum ſo traurig, mein Prinz!

EVANDER.

Landesbibliothek Oldenburg

EVANDER. Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, daſs er dieſe Gegenden ſo ungern verläſst.

ARATES. Der Prinz wird unter den Schönſten von fürſtlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der beſten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter.

ARATES. Da kömmt ſie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muſs ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erstaunt auf.) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist ----

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh ich! Welch Enzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu ſterben, und itzt faſs ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet; ſie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRHUS. Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeſt feyern.

Landesbibliothek Oldenburg

BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTSMALEREY.

AN

HERRN FUESSLIN.

Landesbibliothek Oldenburg

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt; durch was für

Mittel

Landesbibliothek Oldenburg

Mittel Künſtler zu ihrer Gröſse gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſolche überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeſchichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſse Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während der Jahre ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das Werckchen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich nicht ſich als Philoſoph deutlich zu machen, ſo redet er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo

philo-

philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem gröſten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umſtände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu ſagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geſchwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben ſo umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden ſich und mich nicht der Gefahr bloſs ſetzen, daſs ein ſolcher Brief der einzige Fleck in ihrem Werke ſey.

Sie wiſſen, daſs mein Beruf niemals ſeyn konnte, Künſtler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beſchmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, ſo wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Abſicht und ohne Anführung. So muſste ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daſs meine Neigung ſich um vieles verlor. Die beſten Jahre giengen dahin, ohne daſs ichs verſuchte, ob ich in der Kunſt wohin

gelangen könnte. Indeſs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art, immer die gröſte Würkung auf mich; aber in Abſicht auf Kunſt wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniſs verbunden war: Und daher kam es, daſs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und ſolche Art auszudrüken ſuchte, welche weniger mechaniſche Uebung, aber eben dieſelben Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines ſel. Herrn Schwiegervaters (*) vortreffliche Sammlung täglich zu ſehen,

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Anno 1763. ſtarb, ehrte und kannte die freyen Künſte von Jugend an. Sein Cabinet iſt eins der beſten in unſrer Vaterſtadt, und enthält vornehmlich die beſten Stiche nach der Niederländiſchen Schule; und eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke des Freyiſchen Werks, welches die erhabenen Werke der Römiſchen Schule am würdigſten geliefert hat. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig; und wird itzt durch ſeinen Sohn mit Einſicht und Wahl immer vermehrt.

Landesbibliothek Oldenburg

sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich fasste im dreyssigsten Jahre meines Alters den Entschluss, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste, und der Hauptendzweck ist doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Würkung des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den wahren Character der Gegenstände der Natur beybehält, ohne sclavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht

geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wuſste noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daſs ich mich erſt nach den beſten Künſtlern bilden müſſe. Iſt nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künſtler, welche anfiengen, die Kunſt aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und alſo noch keine gute Muſter hatten? Sie hielten ſich ſo ſehr an die Natur, daſs der kleinſte Nebenumſtand oft eben ſo genau gemalt iſt, wie der hervorſtechendeſte. Ihre Gemälde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spätere Genien, die dieſe Fehler einſahen, ſuchten dieſelben zu vermeiden, und machten ſich mit den Regeln des Schönen in der Diſpoſition, der gemäſsigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmaſſen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. ſ. w. bekannt. Nach dieſen war nun nöthig zu ſtudieren. Und um den Weg ſo kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beſte; das, was in jeder Art ſich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muſter zu dienen. Dieſe ſorgfältigſte Wahl des Beſten, ſoll für den Lehrer und den Schüler die erſte Grundregel ſeyn. Das Mittelmäſsige iſt das ſchädlichſte,

und

und muſs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, deſſen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferſtecher dem wahren Geſchmacke nützlich seyn, wenn ſie darauf dächten, durch die Wahl deſſen, was ſie liefern wollen, bey Kennern ſich eben ſo wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung ſelbſt. Was für ein Schwall von Mittelmäſsigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerſtreut, das niemals den Fleiſs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt ſichs nicht der Mühe ſich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit ſo vieler Monate verwenden wolle? Nur die erſten Werke der Kunſt ſind wohl dieſer Mühe werth. Es iſt der ſchädlichſte Zeitverluſt, wenn man bey Unterweiſung junger Künſtler ſie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäſsigen aufhält. Ihr Geſchmack wird ſo für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäſsige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, ſich groſs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man laſſe den jungen Künſtler die Köpfe nach *Raphael* ſtudieren, wie unerträglich werden ihm die faden ſüſſen Geſichterchen vieler von den

Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlenter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apol oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das schlimmste ist, nicht empfinden, dass er es schlecht gemacht hat.

Ich fand es am besten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewiss den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzuzerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts destoweniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch

nach

nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grosen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Für Abschüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliesenden Hügel des *Wouvermann*, welche in gemäsigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den *Waterloo*, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den *Berghem*.

Wie

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wuste nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wuste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Itzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, mus ich mich hüten, dass mich der Hang zum blos Wunderbaren nicht hinreisse; immer

mus

muſs ich mehr auf das Edle und Schöne ſehen, ſonſt kann ich leicht in meinen Zuſammenſetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzuſehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängſtlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausſichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenſtandes iſt, deſtomehr führe ich ihn ſogleich aus. Viele begnügen ſich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenſtände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch groſse Wirkung von Schatten und Licht erſetzt: Man iſt bezaubert, aber nicht lange; das forſchende Auge ſucht Wahrheit und Natur, und findet ſie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenſtand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein maleriſches Ganzes ausmachen ſoll; dann war ich furchtſam, und verfiel oft auf erkünſtelte Umſtände, die mit der Einfalt und der Wahrheit deſſen, was ich aus der Natur genommen

hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie; noch zuzerstreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Also musste ich erst itzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des *von Everdingen* das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die gröste Mannichfaltigkeit herrschet: Reissende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuche verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muss man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zn formen wissen. Das gröste Exempel, wie man nachahmen soll, giebt *Dietrich*: Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, dass man glauben sollte, *Everdingen* habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit so grosser Würkung ausgeführt sind, und die auf seine grosen Massen von

Schat-

Schatten einfallenden Reflexlichter; *Salv. Rosa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jtzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich blos und allein an die beyden *Poussin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Grösse: Da ist nicht blos Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poetisches Genie vereint bey den beyden *Poussin* alles was gros und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber gros in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren grossen Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glück-

lichſten Zeiten verſetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrſchen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* malt: Sie erwecken in uns eben die Begeiſterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der ſchönen Natur ſelbſt erweckt: Sie ſind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrſchet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landſchaften ſind Ausſichten in ein glückliches Land, das ſeinen Bewohnern Ueberfluſs liefert: Ein reiner Himmelsſtrich, unter dem alles mit geſunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von dieſen groſsen Muſtern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte ſie beyſeite, und wiederholte die Hauptzüge derſelben aus dem Gedächtniſſe. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landſchaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der beſten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann ſie ja in Kupferſtichen haben? Gut, dann beſitz

ich

ich sie wohl, wie mancher Grosse seine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht blos nach dem besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen grosen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den gröseseten Kupferstechern, dem grosen *Frey* selbst, widerfahren ist, dass ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäfftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf

eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faste ich neuen Muth, wenn ich fand, dass Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muss, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem allen hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergisst oft etwas, nur weil man zu nachläsig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen.

Landesbibliothek Oldenburg

len. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferſtichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung deſſen, das vor uns iſt, oft auch nur durch einen Nebenumſtand, in derſelben entſtanden; Ideen, auf die man ſonſt niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im erſten Feuer gedacht, wird auch im erſten Feuer am beſten entworfen werden. Ich unterlieſs darum ſelten, ſolche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die ſo leicht vergeſſen und nachher ſelten wieder ſo gut gedacht werden ---- Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäſsigen gezogen habe, will ich hier nicht verſchweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir ſelbſt widerſprechen; und ich rathe ſolche Uebungen nur Leuten, deren Geſchmack ſchon gebildet iſt. Auch mittelmäſsige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geſchmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denſelben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu ſeyn; wenn man, wie *Ramler* es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern beſſer zu denken und beſſer auszuführen ſucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen miſslungenen Gedanken,

Landesbibliothek Oldenburg

danken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo* um, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiss Sachen entstehen, die dem gröfseften Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung mufs ich nicht vergeffen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weifs, wie fehr es nämlich den Muth erfrifchet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeiftert hat, wenn ich die Gefchichte der Kunft und der Künftler lefe. Es erweitert die Kenntnifs, es macht aufmerkfam auf das, was in der Kunft vorgegangen, und hilft den Künftler immermehr für das einzunehmen, was feine Hauptabficht ift. Es ift lehrreich und angenehm, die Schickfale deffen zu wiffen, deffen Arbeiten ich bewundere; und eben fo werd ich begierig,

die

die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharackter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grosen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so mus das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Gröse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grosen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, mus das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst grosen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, das Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath mus ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren

das Schöne und Groſse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Geſetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung iſt die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muſs beyde bey der Wahl jedes Umſtandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künſtler würde mit mehr Geſchmack edlere Gegenſtände wählen; wie mancher Dichter würde in ſeinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr malendes im Ausdrucke haben, wenn ſie die Kenntniſs beyder Künſte mehr verbänden. So leicht iſts den Alten, beſonders den Griechen, in ihrer poetiſchen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie ſo vielen neuern Dichtern, die nur zuſammengeraffte Bilder und Ausdrücke unſchicklich zuſammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. *Webbs* Unterſuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten dieſer Kunſt mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, iſt davon der deutlichſte Beweis, da es ſeine Abſicht forderte, dieſelben in dieſem Geſichtspunkte zu betrachten: Daſs die Dichter damals das Schöne der Künſte empfunden und gekannt, und die lebende ſo wie die lebloſe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faſt immer für Kenner der

Kunſt

Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von *Rubens*, wenn sie von dem gröfsesten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. --- Der Landschaftsmaler mufs sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines *Thomsons* nicht begeistern können. Ich habe in diesem grofsen Meister viele Gemälde gefunden, die aus den besten Werken der gröfsesten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf seine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und grofs wie *Poussin*; oft melancholisch und wild wie *S. Rosa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. *Brockes* hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig,

oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniſs nicht liefert, wenn wir ſie am nöthigſten haben.

Wir ſollen alſo noch Gelehrte werden, kann mancher Künſtler mit Lachen ſagen? Denen iſt mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Groſse und Edle ſuchen. Ich weiſs Künſtler, denen er nicht nöthig iſt. Man kann einen zerfallenen Schweinſtall mahlen, und ein Bäurchen, das ganz luſtig da an die Wand piſst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröſseſte Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch ſchätzbar ſeyn; und wenn man in Abſicht auf Gedanken nicht weiter will, ſo kann man freylich ſehr vieles entbehren.

Das, mein theuerſter Freund, ſind nun die Bemerkungen, ſo gut mir mein Gedächtniſs dieſelben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeſchrieben hatte, gemacht habe. Andre

mögen

mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, dass mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, dass kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmässige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Grossen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, dass ein grosser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmässigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussins* Ge-

ſchmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäſſige und kleinlichte Sächelchen ſah.

Hab ichs nun unter meinen Umſtänden in der Kunſt unmöglich weiter bringen können, ſo hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um darinnen wirklich groſs zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derſelben zubringt, ſeine angenehmſten ſind; wenn die Kunſt nicht das gröſseſte Glück und Vergnügen ſeines Lebens ausmacht; wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft, die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeiſtrung an ſein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchieſsen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünſche ſagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunſt von groſsem Vortheil ſeyn müſste. Ich habe junge Künſtler geſehen, die es mit Thränen bedaurten, daſs ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umſtänden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von groſser Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern, oder dem ſchlechten Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſsen geweſen wären, wahrhaftig groſs würden geworden ſeyn. Mein Wunſch iſt, daſs ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Künſtlern berathen, und eine Anleitung, ſowohl für die Anfänger in der Kunſt, als für die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortreffliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind theils zu koſtbar, theils für Anfänger nicht practiſch genug. In dieſem Werkchen müſsten die Grundregln der Kunſt kurz, und ſo deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf beſondere Fälle angewandt ſeyn.

Dieſe

Dieſe beſondern Fälle und Exempel müſsten aus Kupferſtichen, nach den beſten Werken der Kunſt in jeder Art, genommen ſeyn, und zwar aus ſolchen, die nicht rar, und, ſo viel möglich, nicht koſtbar ſind. So würd' es immer ein leichtes ſeyn, ſolche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder ſie ſelbſt anzuſchaffen. Dann müſste für jeden Zweig der Kunſt die ſicherſte und beſte Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmſten Werke und die gröſseſten Künſtler, die jeder für ſeine Abſicht zu ſtudieren hat. Es müſste gleich für die allererſten Anfänge das Beſte angerathen ſeyn. Man martert in Deutſchland die Anfänger faſt allgemein nach *Preiſsler*; und doch ſind ſeine Umriſse ſehr oft falſch, und ſeine Köpfe beſonders von einem gemeinen Charackter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunſt heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handriſsmanier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was ſoll dem Anfänger dieſe kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umriſſes, an dem ihm jtzt alles gelegen, vernachläſſigt iſt! Wie ſehr muſs es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verſchiedenen

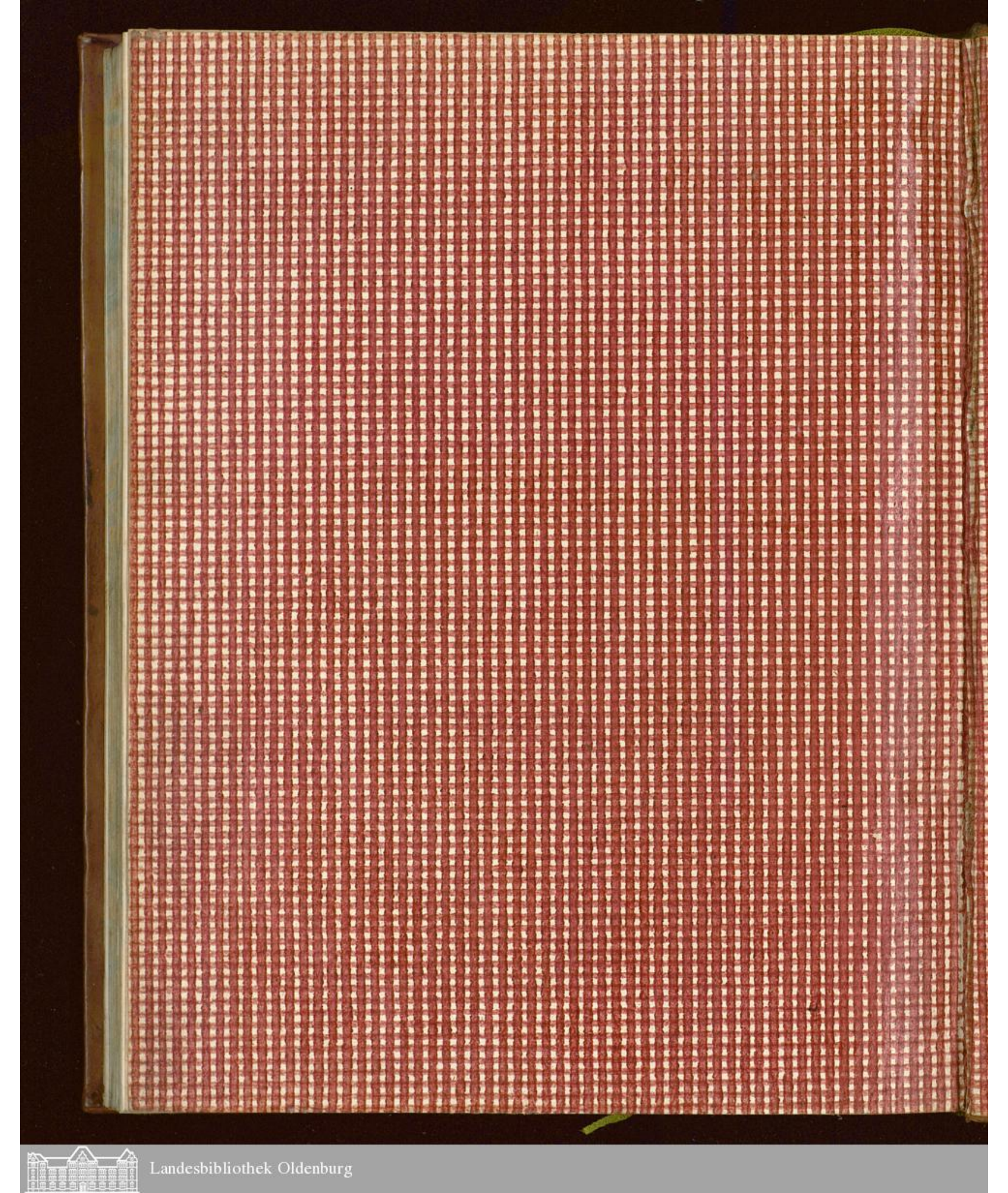
Lagen

Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muſter zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landſchaft, wie ſehr oft geſchieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit iſt, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben geſagt, wie nützlich das Leſen der Werke, die von Kunſt und Künſtlern handeln, dem jungen Künſtler iſt; der Anleitung müſste darum ein Verzeichniſs der beſten Werke in dieſer Art beygefügt werden. So ein Werkchen müſste man trachten, ſo viel möglich, allgemein zu machen; es müſste ein überall bekanntes Lehrbuch ſeyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung ſind, einen ſichern Weg weiſen, und das erklären, was ſie nur dunkel empfinden, und ſich nicht erklären können; und manchem, deſſen Pflicht es iſt, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, ſeine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunſch iſt, daſs ein Werk entſtehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunſt, die beſten Werke umſtändlich beſchrieben, und nach allen Regeln des Schönen unterſucht und beurtheilt würden; allein es müſsten Werke ſeyn, die in Kupfer geſtochen ſind. Nichtsdeſtoweniger müſsten ſie auch in Abſicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu ſehen; und wenn

auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müsten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Charackter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in *Boydels* Werke; man findt solche in *Winkelmanns* und des Herrn *von Hagedorn* Schriften, im *Richardson*, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von *Mengs* in Dresden, welche in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, mus ich sagen, dass das nur die Arbeit eines *von Hagedorn*, eines *Oesers*, eines *Dietrichs*, eines *Casanova*; kurz, nur die Arbeit der gröfseften Kenner und der gröfseften Künstler seyn kann, um zuverläsig und nutzlich genug zu seyn.

Landesbibliothek Oldenburg


Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg